Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 106 | **Sonntag, den 4. September 1932** | **81. Jahrgang**

Was die Woche brachte

Das neue Strafrecht ist Wirklichkeit geworden, nachdem es durch lange Jahre hindurch Gegenstand der Bearbeitung der Kodifikationskommission war. Für Polen ist dieses Gesetz ein großes Ereignis, da von jetzt an im ganzen Lande das Recht einheitlich gesprochen wird. Eine andere Frage ist natürlich die nach der Güte des Gesetzes, die sich derzeit wohl kaum noch abschließend beantworten läßt. Marschall Pilsudski machte vor Jahren einmal der Kodifikationskommission den Vorwurf, daß sie nach Vollkommenheit strebe, wobei die Zeit verfließe, während doch das Volk es eilig habe, klare und eindeutige Bestimmungen zu erhalten, rasch und selbst auf Kosten der Güte. Tatsache ist, daß die entsprechenden Kommissionen anderer Länder schneller und auch mit geringerem Kostenaufwand arbeiteten. Es wäre nur zu wünschen, daß dieses Gesetz, das lange auf sich warten ließ und infolgedessen auch dem Staat teuer zu stehen kam, dafür umso vollkommener wäre. Die Richter stehen ihm im allgemeinen günstig gegenüber, werden sicher auch die Mühe nicht scheuen, daß die Ziele, die die Schöpfer vor Augen haben mochten, verwirklicht werden.

Eine merkwürdige Folge hat dieses Gesetz bereits nach sich gezogen. Eine Verordnung ist erschienen, welche die Unversetzbarkeit der Richter bis zum 1. Oktober aufhebt. Die Maßnahme wird begründet mit dem Inkrafttreten der neuen Bestimmungen. Ein anderer Grund ist wohl die politische Richtung der einzelnen Richter, die, wie es heißt, da und dort an hoher Stelle nicht genehm war. Man spricht deshalb von einem großen Richterschub, der jetzt bewerkstelligt werden soll. —

Das Ende des Sommers läßt auch die Frage auftauchen, wann der Sejm in Warschau seine Arbeit wieder aufnehmen wird. Wie jedesmal um den Monatsersten die Parlamentarier nach Warschau kommen, war auch in dieser Woche dort lebhafter Betrieb. Die einzelnen Parteien hielten Sitzungen ab, wobei auch die Frage der Einberufung des Sejms erörtert wurde. Man ist sich im allgemeinen darüber klar, daß sowohl die Behörde als auch der Regierungsblock sich nicht eilen werden, um die Volksvertretung tagen zu lassen. Nur die Nationaldemokraten scheinen diesbezüglich größeren Eifer zu entwickeln. Sollten ihre Absichten wirklich ernst gemeint sein, dann müssen sie einen entsprechenden Antrag stellen, der verfassungsgemäß von einem Drittel aller Abgeordneten, in diesem Fall von 148, unterschrieben sein müßte. Ob ihnen das gelingen würde, ist sehr zu bezweifeln, weil die übrigen Parteien mit den Nationaldemokraten nicht der gleichen Meinung sind. Die Volkspartei z. B. hält jede weitere Arbeit im Sejm für zwecklos. Es ließe sich zwar denken, daß die letzten Dekrete des Staatspräsidenten die Oppositionsparteien in eine Front bringen könnten, so daß die erforderliche Zahl von Unterschriften aufzutreiben wären. Dem gegenüber steht jedoch die Ueberzeugung, daß die ganze Aktion schon aus dem Grunde sinnlos wäre, weil die oppositionellen Anträge ja doch samt und sonders von der Regierungspartei niedergestimmt würden. —

In Deutschland hat das Parlament, dem man mit so viel Interesse entgegensah, nur eine Tagung erlebt. Die großen Erwartungen wurden alle enttäuscht. Die Eintagssitzung verlief sowohl im Reichstag als auch im preußischen Landtag ruhig und keine der erwarteten Entscheidungen fiel. Der Landtag setzt nun wieder aus bis zum 21. September, der Reichstag sogar auf unbestimmte Zeit. Die Konflikte zwischen Regierung und Parlament bleiben also weiter ungelöst. Eines ist jedoch klar: Eine Stärkung der Position gegenüber den Regierungen bedeuten die abgehaltenen Sitzungen nicht. Im Landtag ging man zwar scharf ins Zeug, nahm sich kein Blatt vor den Mund und ließ es auch an radikalen Beschlüssen nicht fehlen, doch ist es ausgemacht, daß all das keine Konsequenzen haben wird, da die Regierung sich verpflichtet fühlt, die Beschlüsse des Landtages auszuführen.

Etwas anders lagen die Dinge im Reichstag. Dort wußte man, daß die Lage kritisch ist und hütete sich sorgsam davor, der Regierung irgendwelche Schwierigkeiten zu machen. Dort war man gezwungen, seine Arbeitsfähigkeit zu beweisen, um der Reichsregierung keinen Grund zur Auflösung zu geben. Man mußte daher Disziplin halten und sich fein gesittet gebärden. Stand man doch einer Regierung gegenüber, von der man wußte, daß sie keinen Augenblick mit der Entscheidung zögern, sondern den Reichstag auflösen würde. Es waren also Verantwortungen zu tragen, aber man entzog sich, nachdem man so ein bißchen Theater gespielt hatte. —

Trotzdem wird dieses Verhalten nicht verlacht, sondern wäre dann als ein Unternehmen, das seinen Zweck erfüllte, angesehen. Auch die Nationalsozialisten verhielten sich entsprechend und hörten die Rede von Frau Zetkin ruhig an, ohne die vorher angekündigten Provokationen zu veranstalten. Ist aber bei all dem der Reichstag wirklich arbeitsfähig? Man hat eher den Eindruck, daß diese erste Sitzung nur ein Spiel war, um die Auflösung zu verhindern, und daß gelegentlich wieder eine andere Taktik maßgebend sein wird. Das nationalsozialistische Organ, der „Völkische Beobachter" kündigte gleich am folgenden Tage schärften Kampf und größtes Mißtrauen gegen die Regierung Papen an. Schon daraus ersieht man, wieviel es geschlagen hat. Die Gelegenheit war ja da. Man hätte gleich für den nächsten Tag eine zweite Sitzung des Reichstages einberufen und ein Mißtrauensvotum auf die Tagesordnung setzen können. Statt dessen zog man es vor, den Reichstag auf unbestimmte Zeit zu vertagen. Dieser Beschluß war, dem Anschein nach, der einzige, den die große arbeitsfähige Mehrheit noch leisten konnte. Im übrigen ging man den Entscheidungen aus dem Wege. Die Taktik war begründet, denn durch eine Auflösung des Parlaments war viel zu verlieren und nichts zu gewinnen. —

Inzwischen geht die Regierung mutig ans Werk. Die Forderung nach der Rüstungsgleichheit wird mit Nachdruck erhoben. Die Erklärungen des Reichswehrministers Schleicher ließen vor einigen Tagen die Welt aufhorchen. Nun ist auch eine Note in Paris eingetroffen, in der die deutsche Regierung ihre Absichten bezüglich des Umbaus der Reichswehr mitteilt. Das Wutgeheul in der französischen Presse ist groß und Ministerpräsident Herriot hat der Presse gegenüber mitgeteilt, daß der Schritt der deutschen Regierung sehr schwer sei. In Paris hat auch der Ministerrat bereits getagt, doch wurden seine Beschlüsse nicht bekanntgegeben. Die Aufnahme des deutschen Schrittes in Paris wird streng geheim gehalten. Man versucht französischerseits mit England Fühlung zu nehmen. Herriot soll dem englischen Botschafter eine Kopie des deutschen Schreibens überreicht haben. Dieser Schritt ergibt sich jedenfalls aus den Bedingungen des Lausanner Konsultativpaktes, in dem sich die beiden Regierungen zu gegenseitigem Meinungsaustausch verpflichtet haben.

—lf.

Streikwelle in Polen

10000 Arbeiter der Erdölindustrie im Ausstand — Italienischer Streik in Lodz und Oberschlesien

Lemberg. Nach dem Scheitern der Verhandlungen zwischen Klassenkampfgewerkschaften und Arbeitgebern in der Erdölindustrie ist Freitag früh der Streik eingetreten, der von einer Konferenz der Belegschaften beschlossen worden ist. Die Arbeiter forderten die Aufrechterhaltung des bisherigen Kollektivabkommens, während die Arbeitgeber eine Herabsetzung der Löhne, erhöhte Arbeitsleistung und Beschränkung des Urlaubs und Urlaubsgeldes durchsetzen wollten. Nachdem eine Einigung nicht zu erzielen war, traten die Arbeiter in den Streik. Der Streik dehnt sich aus, einstweilen sind die Gebiete von Boryslau, Stanislau und Krosznienski erfaßt, beteiligt sind gegen 10 000 Arbeiter, die sich auf 134 Anlagen verteilen. Wie es heißt, soll der Streik auch auf andere Industrien übergreifen, falls die Arbeitgeber an ihrem Standpunkt festhalten.

Durch den Ausbruch des Naphthastreiks hat die Streikwelle in Polen eine bedeutsame Erweiterung erfahren. Im Lodzer Textilunternehmungen wird seit Montag in einer Reihe von Betrieben der italienische Streik, passive Resistenz, durchgeführt, auch im Hafenarbeiterstreik in Gdingen ist eine Verschärfung eingetreten, wie sich auch die Streiklage in Oberschlesien von Tag zu Tag erweitert. Vermittlungen seitens der Regierung sind im Gange.



Der Mann, der 140 Sprachen spricht

In Berlin lebt ein Mann, der 140 Sprachen versteht, liest und spricht: Dr. Tassilo Schultheiß. Außer den künstlichen Sprachen Esperanto und Volapük und den isoliert dastehenden Baskisch umfassen seine Sprachkenntnisse 10 germanische Sprachen, 11 romanische, 14 slawische, 12 ostindogermanische, 4 westindogermanische, 11 finnisch-ugrische, 14 asiatische, 15 indische, 14 semitische, 18 afrikanische, 6 Südseesprachen und 4 amerikanische Sprachen.

Polen unterrichtet sich bei Herriot

Um den deutschen Rüstungsausgleich.

Paris. Ministerpräsident Herriot hat am Freitag den polnischen Botschafter zu einer längeren Besprechung empfangen. Die Unterredung bezog sich vermutlich auf den deutschen Schritt.

*

Warschau. Wie nicht anders zu erwarten, nimmt die polnische Presse zu der deutschen Forderung nach Rüstungsgleichberechtigung völlig im französischen Sinne Stellung. Die Regierungspresse spricht von einem neuen Anschlag auf das Versailler Diktat, der energisch zurückgewiesen werden müsse, während die Oppositionspresse der Ansicht Ausdruck gibt, daß sich ein Erfolg Deutschlands auf dem Gebiete der Rüstungsfrage nicht mehr verhindern lasse. Die nationaldemokratische „Gazeta Warszawska" stellt fest, daß die deutsche Forderung auf Rüstungsgleichberechtigung lediglich in Frankreich auf Widerstand stoße. Aber auch Frankreich werde klein beigeben müssen. Das Rüstungsverbot könne nur aufrecht erhalten werden, wenn man entschlossen sei, das Rheinland erneut zu besetzen.

Der regierungsfreundliche „Expreß Poranny" sagt, in Deutschland sei sich alles einig, nicht eher zu ruhen, bis das Werk von 1919 völlig zertrümmert sei. In Frankreich müsse man sich darüber klar sein, daß ein Erfolg Deutschlands nicht verhindert werden könne, wenn die deutsche Gleichberechtigungsforderung ebenso behandelt werde wie die Reparationsfrage.

Begnadigung der Potempamörder

Die Todesstrafe in lebenslängliches Zuchthaus umgewandelt — Wiederaufnahme des Verfahrens zu erwarten

Berlin. Auf Grund einer Entschließung des preußischen Staatsministerium vom 2. September sind die Todesstrafen, die durch das rechtskräftige Urteil des Sondergerichts in Beuthen gegen die fünf Nationalsozialisten verhängt worden sind, im Gnadenwege in lebenslängliche Zuchthausstrafen umgewandelt worden. Für die Entschließung war maßgebend, daß die Verurteilten zur Zeit der Tat noch keine Kenntnis von der Notverordnung des Reichspräsidenten vom 9. August 1932 gegen politische Ausschreitungen und ihre schweren Strafandrohungen gehabt haben.

Im Zusammenhang mit der durch das preußische Staatsministerium ausgesprochenen Begnadigung der vom Beuthener Sondergericht zum Tode verurteilten Nationalsozialisten zu lebenslänglichem Zuchthaus verlautet in unterrichteten Kreisen, daß die Wiederaufnahme des Verfahrens bevorstehen dürfte. Das würde bedeuten, daß entsprechend der Notverordnung über die Einsetzung von Sondergerichten der Prozeß noch einmal vor dem ordentlichen Gericht, und zwar vor einem Schwurgericht, stattfinden wird.

Ruhige Aufnahme der Begnadigung

Beuthen. Die Nachricht von der Begnadigung der fünf zum Tode verurteilten Nationalsozialisten des Potempaer Prozesses zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe wurde in Beuthen kurz nach Mittag bekannt. Das Straßenbild blieb nach wie vor unverändert, nur hier und da sammelten sich Menschengruppen an, die das Ereignis besprachen. Von einer besonderen Erregung ist nichts zu merken. Die Verordnung über die Bannmeile um das Gerichtsgebäude ist noch immer in Kraft, so daß mit Kundgebungen nicht zu rechnen ist. Die Polizei, die seit einiger Zeit wieder ihren normalen Dienst tat, ist ab heute mittag wieder in Alarmbereitschaft. Zur Sicherung des Bannkreises sind Gleiwitzer Polizeimannschaften nach Beuthen unterwegs, um etwaige Demonstrationsversuche von vornherein zu unterbinden. SA- und SS-Uniformen sind im Straßenbild kaum zu sehen, da das von dem Führer der Beuthener Ortsgruppe der NSDAP vor einigen Tagen erlassene Kundgebungs- und Ansammlungsverbot immer noch besteht.

Einigung in Preußen?

Berlin. Wie der „Berliner Börsenkurier“ erfahren haben will, sollen die Verhandlungen zwischen Zentrum und Nationalsozialisten soweit gediehen sein, daß man sich über die Zusammenlegung der sieben preußischen Ministerien zu vier neuen einig sei. Zum Ministerpräsidenten soll kein Nationalsozialist gewählt werden, vielmehr gelten als Kandidaten für die Ministerpräsidentschaft die beiden Reichskommissare Dr. Bracht u. Dr. Goerdeler. Innenministerium und Kultusministerium sollen durch zwei nationalsozialistische Vertreter besetzt werden. Handels-, Landwirtschafts- und Wohlfahrtsministerium sollen nach diesen Plänen zusammengefaßt werden. Das neue Ministerium soll von dem bisherigen Wohlfahrtsministerium Hirtsiefer geleitet werden.

*

München. Die „Bayrische Volksparteikorrespondenz“ schreibt zu den Koalitionsverhandlungen mit der NSDAP, eine politische Zusammenarbeit zweier so verschiedener politischer Richtungen werde auch eine Einigung über die einzuschlagenden Wege und über die politischen Methoden erfordern, wobei es sich nicht um einen Rückfall in die alten Koalitionsmethoden, sondern vielmehr um die Bildung einer Front handele, die ein verfassungsmäßiges Regieren möglich machen werde.

Genf der Tagungsort der Weltwirtschaftskonferenz

London. Englische Regierungskreise lassen verlauten, daß nach ihrer Ansicht der vorbereitende Ausschuß der Sachverständigen für die Weltwirtschaftskonferenz in Genf zusammentreten werde. Der Zeitpunkt des Zusammentritts sei noch offen, man hoffe aber mit Zuversicht, daß er noch im letzten Drittel des September erfolgen werde. Dadurch, daß der Völkerbund jetzt seine Finanz- und Wirtschaftsvertreter für diesen Ausschuß ernannt hat, erübrigen sich gewisse Verhandlungen, an die man für den Fall einer Nichteinigung über die Völkerbundssachverständigen gedacht hatte und die vielleicht in London hätten stattfinden sollen. Die englische Presse hat bisher mit ziemlicher Bestimmtheit angenommen, daß die Verhandlungen der Sachverständigen in London stattfinden würden. Es scheint aber, daß vor etwa einer Woche der Würfel zugunsten von Genf gefallen ist, daß von der französischen Politik als geeigneter Zusammenkunftsort empfohlen war.

Kommunistische Terrorakte in Spanien vereitelt

Madrid. Kürzlich wurden in Madrid 17 Kommunisten während einer Geheimsitzung festgenommen. Wie jetzt die Polizei bekannt gibt, handelt es sich bei diesen um den Aktionsausschuß einer internationalen kommunistischen Bewegung, die am 4. September Terrorakte in ganz Spanien verüben wollte. In mehreren Städten Spaniens sollten Anschläge und Brandstiftungen durchgeführt werden.

Schweres Unwetter und Erdbeben im östlichen Bosnien

Wien. Wie aus Serajewo (Bosnien) gemeldet wird, ist über den östlichen Bezirken von Bosnien ein schweres Unwetter niedergegangen. Während des Sturmes und Regens erfolgte gegen 22 Uhr zunächst ein schwerer Erdstoß, dem nach wenigen Minuten ein zweiter starker Erdstoß folgte. Dächer stürzten zusammen, Fensterscheiben gingen in Trümmer. Die Bewohner stürzten trotz des strömenden Regens ins Freie. Nach den bisher vorliegenden Berichten hat das Erdbeben in Turje, Bezirk Bihac, 3 Todesopfer gefordert. Unter den Trümmern eines Hauses wurden vier Mädchen begraben, von denen drei nur als Leichen geborgen werden konnten. Das vierte Mädchen wurde schwer verletzt.

Serajewo selbst wurde von einem Wolkenbruch überflutet. Auf der Drina-Brücke in der Gegend von Visegrad wurde ein Personenzug von beiden Seiten abgeschnitten und konnte mehrere Stunden lang nicht von der Stelle. Auch in der Gegend von Priboj wurde die Bahnstrecke mehrere hundert Meter verschüttet, so daß der Zugverkehr eingestellt werden mußte.

Das Echo der deutschen Gleichberechtigungsforderungen

London. Der „Star“ gibt folgende Erklärung über die deutsche Gleichberechtigungsforderung ab: Deutschlands Gleichberechtigungsanspruch in der Abrüstungsfrage ist lediglich eine Bekräftigung der deutschen Forderung nach „fair play“. Diese Forderung hat die Einfachheit der elementaren Logik. Sie stützt sich auf Teil 5 des Versailler Vertrages. Die deutsche Abrüstung ist auf den Buchstaben genau gemäß dem Vertrag ausgeführt worden und die Franzosen erlauben sich, Deutschland mit Sprüchen über die Heiligkeit der Verträge zu antworten. Uns scheint es jedoch, daß den alliierten Diplomaten nichts anderes übrig bleibt, als ihre Hände zu erheben und zu bekennen, daß sie Vertragsbruch begangen haben. Das ist die Bedeutung der Klausel für uns, wie sie auch in der gewundenen Sprache der Diplomatie ausgelegt werden mag.

*

Neuyork. Zu dem deutschen Schritt in der Frage der Gleichberechtigung erklärt „World Telegram“, daß die Gerechtigkeit hierbei auf seiten Deutschlands sei. Es gebe weder eine rechtliche noch eine moralische Berechtigung, um einer großen Nation die internationale Gleichstellung zu verweigern. Derjenige Teil des Versailler Vertrages, der Deutschland entwaffnet habe, sei auf einer Lüge begründet. Die Kriegsschuldfabel sei bereits durch anerkannte Geschichtsgelehrte anhand offizieller Dokumente Lügen gestraft worden. In den deutschen Zollerhöhungen erblickt ferner das Blatt ein politisches Druckmittel und erklärt, daß eine Depression, wenn nicht ein Chaos unabwendbar sei, falls nicht die Weltmächte bald eine Endregelung bezüglich der Zölle, der Schulden und der Abrüstung erzielten. Die „Evening Post“ unterstützt ebnfalls das deutsche Verlangen nach Gleichberechtigung nachdrücklichst.

Der Aufruhr in Ekuador niedergekämpft

Berlin. Regierungstreue Truppen haben nach einer Meldung Berliner Blätter aus Quito die letzten Sitze zur Uebergabe gezwungen. Senatspräsident Martinez hat provisorisch das Amt des Staatspräsidenten übernommen. Nach einer Schätzung des Roten Kreuzes sind in den dreitägigen Straßenkämpfen zwischen Regierungstruppen und Aufständischen 380 Personen getötet und 732 verletzt worden.

Vor Auflösung des belgischen Parlaments?

Brüssel. In hiesigen politischen Kreisen besteht die Meinung, daß das belgische Parlament nach Annahme des Gesetzentwurfes über die Ausgabe der Schatzscheine und Auflegung der inneren Anleihe aufgelöst werden wird

Zur Explosion in dem rumänischen Fort Ceasna

Budapest. Nach einer Meldung der „Donaupost“ aus Bukarest weichen die Berichte über den Umfang der Explosionskatastrophe in dem rumänischen Fort Ceasna beträchtlich voneinander ab. Nach dem amtlichen Bericht sind keine Menschenverluste zu beklagen. Es wird allerdings zugegeben, daß 70—80 Eisenbahnwagen voll Artilleriemunition vernichtet worden sind, doch sei nur eine Person lebensgefährlich verletzt worden. Als Ursache wird Selbstentzündung angegeben.

Nach privaten Meldungen hingegen sind die Verluste viel größer. So verlautet, daß die Wache des Artillerielagers, die aus 16 Mann bestand, spurlos verschwunden sei. Der Schaden dürfte etwa 60 Millionen Lei betragen.

Einziehung der silbernen 1 Zloty-Stücke

Die Silbermünzen zu 1 Zloty haben nur mehr Gültigkeit bis zum 31. Dezember. Bis dahin werden sie alle eingezogen, so daß sie im neuen Jahre nicht mehr im Umlauf sind. Die Staatskassen und die Filialen der Polnischen Bank wechseln die Münzen jedoch noch bis zum 31. Dezember 1933 ein.

Zum Weberstreik in Lancashire

Abstimmung der Spinnereiarbeiter beginnt.

London. Ein von drei Unterhausabgeordneten am Freitag eingeleiteter neuer Vermittlungsversuch in der Streikkrise in Lancashire ist gescheitert. Sowohl die Arbeitgeber, wie die Weber lehnten die Einladung der Abgeordneten zu einer Vermittlungskonferenz ab.

Der Vollzugsausschuß der Spinnergewerkschaft, dem über 200 000 Arbeiter angeschlossen sind, eröffnete am Freitag die angekündigte Streikabstimmung durch Verteilen der Stimmzettel. Die Arbeiter sollen sich entscheiden, ob sie für den Streik stimmen oder mit einer Kürzung der Stückpreislöhne um 25 v. H. einverstanden sind.

Standrecht in Charbin

Charbin. In Charbin ist wegen drohender Angriffe durch chinesische Freischärler das Standrecht erklärt worden. Alle wichtigen Punkte der Stadt sind mit Truppen besetzt. Kavalleriepatrouillen durchstreifen die Straßen.

Versteigerung von Magistratseigentum in Aleksandrowo

Lodz. Zu den Selbstverwaltungen, die sich in einer katastrophalen finanziellen Lage befinden, gehört auch Aleksandrowo bei Lodz. Da der Magistrat seinen Verpflichtungen gegenüber Privatpersonen nicht nachgekommen ist, erschien der Gerichtsvollzieher und pfändete Büromöbel und die feuersichere Kasse, wobei er gleichzeitig die Versteigerung festsetzte. Es ist natürlich nicht anzunehmen, daß es zur Versteigerung kommen wird, da dadurch die Würde der Selbstverwaltung gefährdet würde, doch ist die ganze Angelegenheit ein bedenkliches Zeichen der Zeit.

Ueberfall auf eine Villa in Czenstochau

Czenstochau. Vorgestern Nacht wurde auf die Villa eines der geachtetsten Bürger von Czenstochau, des Fabrikbesitzers Ing. A. Kon, ein Ueberfall verübt. Nachdem Ing. Kon kurz nach dem Auslöschen des Lichtes in seinem Schlafzimmer verdächtige Geräusche gehört hatte, begab er sich, mit dem Revolver bewaffnet, zu einem im Parterre offenstehenden Fenster. Plötzlich kam hinter dem Vorhang ein Mensch hervor, auf den der Ingenieur 5 Schüsse abfeuerte. Der Bandit konnte zwar durch das Fenster flüchten, wurde aber von einer Kugel getroffen. Der Fabrikbesitzer benachrichtigte die Polizei und die Rettungswache. Der herbeigekommene Arzt stellte eine schwere Verletzung fest und ordnete die Ueberführung ins Spital an. Bei dem Verletzten fand man eine Feile, eine elektrische Lampe, Handschuhe und Socken, die die Schritte dämpfen sollten. Der Bandit wurde als der mehrmals vorbestrafte Arbeitslose Siewiorek aus Czenstochau erkannt. S. ist schon das zweitemal in die Konsche Villa eingedrungen, wurde aber bei seinem ersten Einbruchsversuch von der Frau des Ingenieurs gestört. Wenn Siewiorek wieder gesund ist, wird er sich
gestört. Wenn Siewiorek wieder gesund ist, wird er sich vor dem Standgericht zu verantworten haben.

Die Renovationsarbeiten im Warschauer Schloß

Warschau. Im königlichen Schloß werden umfangreiche Renovationsarbeiten vorgenommen, die jetzt bis zum 1. und 2. Stockwerk gediehen sind. Im Zusammenhang mit diesen Arbeiten wird das Schloß teilweise umgebaut. Im Umbau befinden sich das Büro der Zivilkanzlei des Staatspräsidenten und der sogenannte Matejko-Saal. Der neue Saal wird in Zukunft den königlichen Saal mit den neu projektierten Gemächern verbinden. In ihm wird das Bild „Batory bei Pskow“ angebracht. Damit ist das diesjährige Bauprogramm des Schlosses beendet.

---

der Sprecher Markgraf

EIN FUNK- UND FILM-ROMAN VON WOLFGANG MARKEN

(25. Fortsetzung.)

„Haben Sie ihn befragt, ob er mit der Zschinsky jetzt in Beziehungen intimer Art gestanden hat?“

„Das hat er empört zurückgewiesen. Jedenfalls liegt der Grund dafür, daß er die Zschinsky haßte und verabscheute und ihr trotzdem mit Geld half, in einer Schuld von früher verborgen. Wir sind nicht so eingestellt, Herr Dr. Seeliger, in jedem Menschen gemeinhin den Schuldigen zu sehen. Nein, sogar der Herr Staatsanwalt neigt hier zu der Meinung, daß der Mörder eventuell ganz anderswo zu suchen ist. Wir arbeiten mit aller Energie.“

Dr. Seeliger nickte dankbar.

„Keiner von uns,“ sagte er fest, „die ihn kennen und schätzen, vermag an Markgrafs Schuld zu glauben. Es geht um einen wertvollen Menschen, Herr Richter, um einen begnadeten Menschen und Künstler. Unser Kummer ist nur, daß er an dem Ereignis seelisch zerbrechen könnte.“

Der Richter nickte.

„Ich verstehe Sie, zu sehr nur! Aber seien Sie überzeugt: Wir sorgen dafür, daß der Haft das Drückende genommen wird. Er ist so feinnervig, eine Hemmung seelischer Art schließt ihm den Mund! Würde er nur offen sprechen! Vielleicht tut er es noch.“

* * *

Am nächsten Tage suchte Herr von Arnim, der nicht viel älter als Markgraf war, Rainer im Gefängnis auf.

Er fand ihn ruhig und gefaßt. Vom ersten Augenblick an fühlten beide Männer Vertrauen und Sympathie zueinander.

Arnim hörte aus Rainers Munde noch einmal alles, wie es sich zugetragen hatte. Offen sprach er, aber über das Vergangene schwieg er.

Arnim fühlte, daß Drängen hier nicht am Platze war. Er hatte Geduld.

„Herr Markgraf,“ sagte er zum Schluß warm, „Sie haben viel Freunde, die an Sie glauben, und lassen Sie es auch mich aussprechen. Ich übernehme Ihre Verteidigung gern, denn ich habe die feste Ueberzeugung, daß Sie schuldlos sind am Tode der Zschinsky.“

Dankbar sah ihn Rainer an.

„Ich danke Ihnen, Herr Doktor! Ich bin ohne Schuld!“

„Auch Herr von Schulenburg glaubt es felsenfest. Er hat gestern zu den Hörern gesprochen und . . . freuen Sie sich in Ihrer Not . . . es sind heute schon viele dankbare Zustimmungserklärungen an den Intendanten gekommen. Die Hörerschaft steht zu Ihnen und hofft auf Ihre restlose Rehabilitierung.“

„Und . . . meine Frau? Ich habe auf sie gewartet . . . aber sie ist nicht gekommen Wissen Sie, ob . . . haben Sie mit ihr gesprochen?“ Arnim sah ernst vor sich nieder.

„Ich muß Ihnen wehe tun, Herr Markgraf! Ihre Frau . . . hat die Wohnung aufgegeben und ist mit den Kindern zu den Eltern gefahren. Herr von Schulenburg ist bei ihr gewesen und hat versucht sie zu halten, aber . . . es war umsonst!“

„Umsonst!“ stöhnte Rainer mit blassen Lippen. „Ingrid verläßt mich in der Not!“

„Sie wird wiederkommen, Herr Markgraf!“

Rainer schüttelte den Kopf. „Nein . . . sie kommt nicht wieder . . . nie wieder! Herr Doktor . . . die Kinder! Wenn . . . sie wird auf der Scheidung bestehen . . . was . . . was wird dann mit den Kindern? Meine . . . Kinder!“

„Das Mädchen würde der Frau . . . der Junge Ihnen zugesprochen.“

„Und wenn nicht ein gütiges Geschick meine Unschuld erweist . . . wenn das Gericht auf Grund der Indizien mich verurteilt?“

Arnim schwieg.

„Sprechen Sie, Herr Doktor!“ bat Rainer flehend.

„Dann bleiben beide Kinder . . . bei der Mutter,“ sagte Arnim ernst.

Rainer starrte mit glanzlosen Augen vor sich hin.

Arnim versuchte ihm Mut zuzusprechen, aber es kamen ihm alle Worte so armselig vor, angesichts des großen Schmerzes, der den Mann würgte.

* * *

Schulenburg war so in Erregung, wie ihn seine Frau noch nicht gesehen hatte. Temperamentvoll, impulsiv war er immer, aber jetzt . . . er war kaum zu beruhigen.

„Die Frau verläßt den Mann in seiner schlimmsten Not! Die Frau leitet die Scheidung ein! Zwei Stunden habe ich gesprochen . . . zum ersten Male habe ich gebeten, gebettelt . . . aber es nützte nichts. Ein feindseliger Trotz, ein Wille stellte sich entgegen. Eine liebende Frau einst . . . und aus ihrem Munde dann das Wort: Ich hasse ihn, ich hasse ihn, der mich erniedrigt hat und in den Schmutz getreten!“

„Du kannst dich in eine Frauenseele nicht versenken,“ sagte Frau von Schulenburg ruhig. „Gerade, weil sie ihn liebte, weil sie ihm vertraute bis ins letzte . . . darum diese maßlose Enttäuschung, die den Haß gebar. Haß, was ist denn Haß? Wer einen Menschen haßt, der kann ihn lieben! Warte ab, Georg! Die Zeit ist der beste Arzt. Und laß erst einmal das Urteil gesprochen sein!“

„Er ist unschuldig!“

„Ja, ich glaube es auch! Ich trau es ihm nicht zu. Ich habe ihn sehr geschätzt, und ich tu's auch heute noch, wenn es auch nicht ganz leicht ist.“

„Nicht leicht? Wie meinst du es?“

„Aber Georg, die Angelegenheit mit der Zschinsky . . . da stimmt doch etwas nicht. Da liegt doch irgendeine Schuld.“

„Vielleicht nicht Schuld, vielleicht ein bitteres Erleben, eine Enttäuschung, über die der Mann nicht hinwegkam.“

„Sage, Georg, als du gestern aus der ehrlichen Ueberzeugung deines Herzens heraus zu den Hörern sprachst, über Markgraf und das bittere Schicksal, das auf ihm lastet, hat dir der Aufsichtsrat keine Schwierigkeiten gemacht?“

„Nicht zu knapp! Dr. Bertelen kam mit dem dicken Konsul zu mir ins Büro. Sie wollten mir den Text lesen, aber ich habe es ihnen heute morgen gezeigt. Hunderte von Karten und Briefen sind eingelaufen. Die Hörer gehen mit, sie stimmen zu Sympathiekundgebungen, zahllose! Du, das hat mir Freude gemacht! Eine alte Frau, die mit ihrem Enkel allein lebt in einem ganz kleinen pommerschen Nest, deren Brief war mit dabei. Rührend . . . denke dir, die alte Frau kann kaum noch schreiben, aber sie setzt sich am Abend noch hin und schreibt einen Brief, richtig aus dem Herzen heraus. Markgraf sei kein Mörder, das könne sie nicht glauben, und wenn wir im Rundfunk nicht alles tun, daß er frei wird, dann bestelle sie ihn ab. Der Enkel hat den Brief scheinbar noch bis zur Bahn tragen müssen. Er war mit Bahnpoststempel. Und viele, viele andere Zustimmungen. Das reifere Lebensalter überwiegt in ihnen. Und das will doch viel besagen.“

„Ich freue mich mit dir, Georg!“

* * *

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Zum halben Preis

Von Astrid Väring.

Disa mußte heute auf das Mittagessen verzichten, um zu dem Ausverkauf des Modehauses Chic eilen zu können. Heute war Beginn des Ausverkaufs, und das Gedränge würde groß sein. Man mußte früh da sein, wollte man schöne Stoffe haben, sonst waren sie vergriffen. Und sie mußte unbedingt Sammet zu einem Jäckchen haben. Mit einem Jäckchen in irgend einer ausgefallenen Farbe würde ihr altes Abendkleid wie neu wirken. Wenn man immer nur dasselbe Kleid anhatte, kannte es schließlich jeder.

Die Bekannten fragten schon in letzter Zeit, wenn die Rede darauf kam, was man am besten anzog am Abend: „Na, Disa, du nimmst natürlich das Schwarze ...“

Ja, natürlich zog sie immer wieder das Schwarze an — sie hatte nichts anderes. Mit 200 Kronen Gehalt im Monat konnte man sich den Luxus mehrerer Abendkleider nicht leisten. Immerhin ärgerten sie die Sticheleien der Freundinnen. Und deshalb sollte das Kleid ein Jäckchen bekommen. Aber sie mußte versuchen, den Sammet dazu für den halben Preis im Ausverkauf zu erstehen.

Hastig zog sie ihren Mantel an, setzte die Kappe auf und stürzte fort. Der Magen tat weh in Gedanken an das Essen in der Kantine, auf das sie heute verzichtete. Das Essen der Kantine war gut, denn der Direktor sorgte dafür, daß die Angestellten seiner Bank gut zubereitete Kost erhielten. „Will man, daß eine Maschine gut arbeitet, darf man an Oel nicht sparen,“ war die Redensart des Chefs. „Man kann lieber an anderer Stelle sparen,“ pflegte er zu sagen, und böse Zungen behaupteten, deshalb seien die Gehälter so niedrig!

Das freie Mittagessen war immerhin eine nicht geringe Zulage zum Gehalt für alle die, welche allein für sich zu sorgen hatten. Für Disa bedeutete das Essen die einzige Mahlzeit, die sie am Tage zu sich nahm.

Zögernd studierte Disa im Vorbeigehen den Speisezettel, Natürlich gab es heute eins ihrer Lieblingsgerichte. Sie überlegte, ob sie nicht doch rasch essen könne, aber nein, die Zeit langte nur zum Essen oder zu der Jacke. Und mit dem Eifer, den alle Frauen bezeigen, wenn es Ausverkäufe gilt, stürzte sie die Treppe herunter, atmete mit Wohlbehagen die frische Luft ein, während sie durch die regennassen Straßen eilte. Zwischen den hohen Häusern leuchtete ein Stückchen blauer Himmel, der seltsam gegen den Schmutz der Straßen abstach. Plötzlich schien ihr das Jäckchen gar nicht mehr wichtig. Warum nur hastete man dauernd unwichtigen Dingen nach, warum nur ging man nicht lieber während der Mittagspause spazieren in dieser jetzt nach dem Regen so schönen Luft?

Nein — Disa biß die Zähne aufeinander und rannte weiter. Für ein Arbeitstier, wie sie eines war, war ein Vormittagsspaziergang ein zu großer Luxus, sagte sie sich energisch, um diese Art Gedanken zu verscheuchen.

Hin und wieder warf sie einen Blick in die Schaufenster der Läden, an denen sie vorbeirannte, überall war Ausverkauf, große Plakate mit roten Buchstaben warben für die ausgestellten Waren, Hüte, Regenschirme, Schuhe und Tücher, Unterkleider und Wäsche, Silber, Porzellan, alles wurde halb „verschenkt“, wie die Reklamen anpriesen. „Kaufen Sie billig in schlechter Zeit“, stand quer über einem der Schaufenster. „Sparen Sie mit unserer Hilfe“, an einem anderen. Alles, was sonst unbeachtet in den Lagern der Geschäfte gelegen hatte, war hervorgeholt worden, und die vergoldeten Puppen in den Fenstern mußten sich mit billigen Fähnchen begnügen, was ihnen sonderbar erschien, da sie sonst in die teuersten Schöpfungen der Modekünstler gehüllt wurden. Alles, was eine kurze Zeit hindurch „das Neueste“ gewesen war, was reißend gekauft worden war, mußte nun schleunigst in der Zeit des Ausverkaufs fort, um neuen Schöpfungen der Modekünstler Platz zu machen.

Disa besah sich alles kritisch im Vorbeilaufen, aber nichts konnte sie verlocken, stehen zu bleiben. Sie wußte genau, was sie haben wollte, denn sie mußte und wollte Tage gefallen in ihrer neuen Jacke. Tage war Künstler, oft ohne Geld, aber stets sehr kritisch.

„Besitzt du denn wirklich kein anderes Kleid“, hatte er das letztemal gesagt, als sie zusammen aus waren. Es war ihm geglückt, etwas zu verkaufen, und sie feierten das zusammen. „Wie eine Nonne siehst du in dem ewigen Schwarz aus, wie eine süße Nonne zwar, aber immerhin ...“ Du weißt, daß ich Farben liebe.“ Ja — das wußte Disa, deshalb sollte die Jacke farbig sein. Er forderte von ihr, daß sie immer hübsch war, ihn frisch, ausgeruht und gut angezogen unterhielt und niemals von der Bank, bei der sie angestellt war, sprach. Von schönen Dingen nur wollte er mit ihr reden, das heißt, er sprach und sie hörte zu, mußte dazu geheimnisvoll lächeln und ihm ausgesucht geschmackvoll gekleidet gegenübersitzen. Und aus diesem Grunde eilte Disa nun während ihrer Mittagspause in das Modehaus, um 2 Meter Seidensammet billig zu erhaschen, den sie sich mit angestrengter Arbeit schwer erkämpft hatte.

Rot — soll ich Rot nehmen? dachte sie, aber vielleicht Giftgrün? Man wird blaß von Grün, das hat Tage gern, er kann rote Backen nicht leiden. Außerdem ist Grün hübsch zu Schwarz.

Gut, daß Schlanksein immer noch Mode war — wie sollte man bei diesem Leben auch zunehmen können, bei diesem ewigen Jagen und Hasten? Schönsein — das mußte man heute auch in seiner Stellung. Alle Waffen galt es zu benutzen, denn die Konkurrenz wurde immer größer. Ja, auch ihr Abteilungschef sah sie oft an und sprach ab und zu davon, daß seine Stellung in der Bank immer noch besser werden würde, und daß Disa besser in einen Haushalt als hinter trockene Zahlen passen würde.

Disa pflegte ihm nur mit halbem Ohr zuzuhören, aber ganz unberührt blieb sie doch nicht von seinen Worten. Wenn sie abends in ihr Zimmer kam, in dem die möblierten Sachen mit ihren eigenen so wenig harmonierten, konnte es geschehen, daß sie an den Abteilungsleiter dachte. Immer schon war sie schönheitsdurstig gewesen und Tages dauerndes Sprechen von Farben hatte ihren Schönheitssinn noch mehr ausgebildet. Disa tat der Anblick des Sofas der Wirtin mit dem roten Zierdeckchen direkt weh, weil sich die Farbe mit dem grünen Teppich so absolut nicht vertragen wollte, und die Bilder an den Wänden durfte man schon gar nicht betrachten. Ach ja, sein eigenes Heim haben können ... schön wäre es doch ... Selbst wenn man dafür einen ziemlich uninteressanten, schon fünfzig Jahre alten Mann mit in den Kauf nehmen mußte. Und wenn Tage nicht gewesen wäre ...

Aber er war eben da, er und seine Liebe zu schönen Farben. Ja, sie würde wohl doch eine rote Jacke wählen, tomatenrot mußte sie sein, das war „der letzte Schrei ...“

Endlich stand sie vor Chics Modenhaus. Es war nicht mehr so voll, wie sie befürchtet hatte, aber der Kampf war noch nicht abgeschwächt um die besten Sachen. Frauen in allen Altern drängten sich vor den Tischen, junge und alte, magere und dicke, alle beherrscht von einer Art Fieber, jede bestrebt, nur ja keiner anderen das Bessere zu lassen.

Verwirrt stand Disa einen Augenblick still und sah dem Treiben um sich herum zu, aber dann erinnerte sie sich, was sie hier wollte, warf sich resolut in den Strom am Seidenlager und stand bald darauf am Restetisch. Sie fand einen Rest tomatenroten Seidensammet, kämpfte darum mit einer dicken, alten Dame, die im selben Augenblick den Stoff an sich riß, als Disa ihn ergriffen hatte, ein diensteifriger Herr stürzte herbei, um den Streit zu schlichten, und es gelang ihm auch, die beiden Damen zu überzeugen, daß der Rest für beide langen würde. Er nahm eine Schere, schnitt den Rest mitten durch, und beide Damen gingen zufrieden zur Kasse.

Etwas später stand Disa mit ihrem Päckchen überlegend da. Sie hatte den Stoff noch billiger bekommen, als sie zu hoffen gewagt hatte, deshalb kaufte sie noch ein Paar seidene Strümpfe (mit kleinem Webefehler für halben Preis) und eine Kette, passend zur Farbe der Jacke. Ein Paar weiße Schuhe, die sie besaß, würden rot gefärbt gut dazu aussehen, und Tage würde vielleicht nun endlich zufrieden mit ihrem Anzug sein.

Erleichtert und froh, wenn auch müde nach dem heftigen Streit um den Sammet, beschloß sie, noch rasch ein Stück Kuchen im Erfrischungsraum zu essen. Die Zeit war sehr knapp, aber ganz ohne etwas im Magen konnte sie nicht weiterarbeiten.

Sie fuhr hinauf, setzte sich atemlos an einen Tisch im Erfrischungsraum und bestellte ein Stückchen Kuchen. Dann sah sie sich um. Aber fast fiel ihr der Teelöffel aus der Hand, als sie an einem der Nebentische Tage sitzen sah. Sie kannte auch das Mädchen ihm gegenüber, das gewiß keine Schönheit war. Es hatte dumme, aber freundliche Augen und ein etwas zusammengedrückt wirkendes Profil — trotzdem beehrte Tage sie mit seiner Gesellschaft! Aber sie war eine Tochter aus gutem Hause, sehr reich und konnte sich unbedingt einen Mann leisten, der nur für die Schönheit lebte.

Was wußte wohl eigentlich Tage von der wirklichen Schönheit des Lebens, von der Schönheit, die nicht nur auf dem äußeren Rahmen beruhte? Oder war sie durch die Eifersucht zu kritisch ihm gegenüber eingestellt im Moment? Also so verbrachte er seine Vormittage, während Disa in der Bank schuftete, um sich für ihn von dem Wenigen, was sie erübrigen konnte, hübsch anzuziehen! O Frauen, euer Name ist Torheit! dachte sie. Alle Frauen, mit denen sie sich an den Tischen um ein Stückchen Sammet fast geschlagen hatte, brauchten sie so ein Stückchen Stoff auch, um „ihm“ zu gefallen? Suchten sie auch nach einem Stückchen farbiger Seide, um sich schön zu machen für einen Mann?

Verärgert schluckte Disa den Rest ihres Kuchens herunter. Ihr Hunger war verflogen. Ihr Kopf schmerzte, und sie kämpfte mit einer wahnsinnigen Idee: sie hatte große Lust, das Päckchen mit dem Sammet Tage ins Gesicht zu werfen. Aber — erstens tat man so etwas nicht, und dann hatte sie ja den Sammet ehrlich bezahlt. Sie würde natürlich die Jacke nähen, denn nun brauchte sie sie erst recht, um sich für Tage schön zu machen! Oder — für einen anderen? Zum Beispiel für den Abteilungsleiter? Der sah ja nicht gerade gut aus, aber vielleicht war das gar nicht so wichtig. Er war immerhin etwas, was Tage niemals werden würde — ein Mann.

Nur — Tage war der Jugendtraum, töricht vielleicht, aber man träumt ihn nur einmal. Er war der Traum von der Schönheit und Farbe des Lebens, der den grauen Alltag erhellt. Nahm sie den anderen, dann mußte sie Abschied von ihren Träumen nehmen.

Und wenn ... dachte sie ironisch und ein wenig wehmütig, so geht es ja mit allem, was einmal das Schönste war. Eines Tages wird es unter Preis verschleudert, was liegt schon dran? Und wenn ich den Abteilungsleiter nehmen würde, ohne ihm mein Herz zu schenken? Was liegt daran, daß der Sammet an der Kante etwas beschädigt ist, daß die Strümpfe Fehler haben ... und was daran, wenn ich dem anderen nur das gebe, was von mir übrig ist? Wenn man es ... zu halbem Preis haben kann?!

(Aus dem Schwedischen v. Karin Reitz-Grundmann.)

Um ein paar Semmeln

Vor dem Richter steht der zweiunddreißigjährige Arbeiter Wilhelm Breitenfurt. Er sieht blaß, unterernährt aus, die Wangen sind hohl, die Augen haben verräterischen Glanz. Er ist angeklagt, seit Monaten Gebäck, das der Bäckerlehrling am frühen Morgen vor die Wohnungstüren legt gestohlen zu haben. Der Richter, ein noch jüngerer Mann, unterstreicht abwechselnd mit einem roten und einem blauen Bleistift Stellen im Akt. Er ist gestern ein wenig zu spät schlafen gegangen, der Film war wirklich nicht gut gewesen und es ist aufreizend, den kitschigen, gestellten Reichtum zu sehen, wenn man tagsüber wahrnehmen muß, wie das Leben wirklich ist. Seit einiger Zeit bekam er auch immer mehr Urteile von den oberen Behörden umgestoßen, es war ärgerlich. Dazu noch diese häuslichen Szenen, erst gestern, ach, lieber gar nicht daran denken. Er ertappte sich, daß er recht unaufmerksam gelesen hatte, noch einmal überflog er den Akt, so, jetzt war er im Bilde.

„Also was ist's, bekennen Sie sich schuldig?“

„Ja.“

„Warum haben Sie das getan?“

„Ich habe Hunger gehabt“, sagte der Angeklagte. „Seit zwei Jahren bin ich ohne Arbeit, ich bin verheiratet, wir haben drei Kinder, auch die Frau kann nur ab und zu eine Kleinigkeit verdienen, mit Wäschewaschen und so. Aber auch das wird immer seltener.“

„Ja“, sagte der Richter. „Ja, das mag wahr sein. Es steht auch im Akt. Aber deswegen dürfen Sie doch nicht stehlen.“

„Ich weiß.“

Der Mann sah zu Boden, der Richter auch. Was war da zu tun? Man könnte unwiderstehlichen Zwang annehmen und freisprechen. Aber würde die Oberbehörde nicht wieder das Urteil aufheben? Man könnte auch bedingt verurteilen. Nein, das ginge nicht, es lag ja die wiederholte Strafhandlung vor.

„Was soll ich also mit Ihnen machen?“ Des jungen Richters Stimme klang gequält.

„Einsperren.“

„Aber Sie haben doch Weib und Kinder zu Hause? Wer soll für die sorgen? Sie möchten sich es leicht machen, sich es im Kriminal gut gehen lassen und die Familie — he, was soll aus der werden?“

Und dabei dachte der Richter an die häuslichen Szenen, die sich jetzt häuften, und vor seinen Augen entstanden Bilder: Eisenbahn, Speisewagen, Gebirge, Hotels, schöne Frauen, das Meer ....

„Ich weiß nicht, Herr Richter. Ich habe genug. Ich kann das alles nicht mehr mitansehen. Wenn Sie mich nicht einsperren, muß ich doch wieder stehlen gehen, damit meine Leute zu essen haben.“

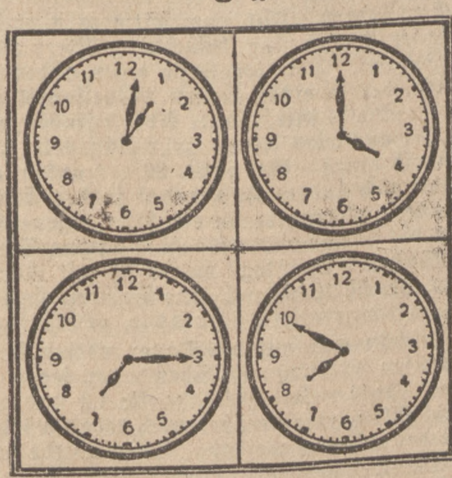
Der Angeklagte hatte stoßweise gesprochen und sah starr auf das Bild des gekreuzigten Jesus.

„Richtig“, sagte der Richter und dachte: Laß ich ihn frei, muß er wohl oder übel wieder stehlen gehen, sperr ich ihn ein, muß seine Frau stehlen gehen. Der Teufel soll das alles holen. Es ist ja ohnedies alles zwecklos. Ich kann mir nicht alle Urteile revidieren lassen, man führt ja oben Statistik. Der Vorstand ist mir auch nicht gut gesinnt, seit dieser letzten Affäre vom Samstag. Himmelherrgott, jetzt habe ich schon eine halbe Stunde mit dem Fall verloren und dabei habe ich heute noch achtzehn Verhandlungen.

Der Richter wurde ungeduldig, plötzlich erhob er sich, setzte das Barett auf und sprach das Urteil: Zwei Monate Gefängnis. Dieses Urteil wird wohl kaum aufgehoben werden, das wird den Bonzen da oben endlich doch recht sein, dachte er, als er schon sitzend die Begründung sprach. Dennoch hatte er ein unruhiges Gefühl, als der Schriftführer die neue Strafsache aufrief ...

Rätsel-Ecke

Gedankentraining „Wie spät ist es?“



Nehmen Sie an, die oben abgebildeten Uhren seien wirkliche Uhren, d. h. ihre Zeiger bewegten sich wie bei richtigen Uhren weiter. Dann wird, da der große Zeiger schneller läuft als der kleine Zeiger, mehrmals im Laufe des Tages der Fall eintreten, daß der kleine und der große Zeiger genau übereinanderstehen. Können Sie nun, ohne Ihre Uhr zu Hilfe zu nehmen und ohne irgendwelche schriftliche Berechnungen vorzunehmen, sagen, wie spät es ist, wenn

die Zeiger der Uhr links oben zum 2. Mal,
die Zeiger der Uhr rechts oben zum 3. Mal,
die Zeiger der Uhr links unten zum 4. Mal und
die Zeiger der Uhr rechts unten zum 5. Mal

übereinanderstehen? Auf den Bruchteil von Minuten kommt es dabei nicht an. Schreiben Sie sich die Ergebnisse auf und vergleichen Sie nachher an Ihrer Uhr, ob Sie richtig geschätzt haben. Sie werden sich wundern, wie schwer es ist, die Zeit zu schätzen und anzugeben, wie spät es ist!

Auflösung des Kreuzworträtsels

Waagerecht: 5. Stoß, 7. Basel, 9. Simon, 10. Alter, 12. Nappa, 14. Pan, 16. Lee, 17. Wal, 18. Fes, 20. Alm, 22. Düren, 24. Greis, 26. Jokus, 27. Stadt, 28. Tenne. — Senkrecht: 1. Stolp, 2. Essen, 3. Kanal, 4. Wespe, 5. Spa, 6. Sir, 7. bon, 8. Lea, 11. Taler, 13. Perle, 15. Hai, 18. Fürth, 19. Seide, 20. Arsen, 21. Minna, 22. das, 23. Not, 24. gut, 25. See.



„Galantes Fest" im Dresdener Zwinger

Eine Szene aus der Ballett-Pantomime „Galantes Fest", ein Maskenspiel um 1780 nach einer aus Mozart'schen Tänzen zusammengesetzten Musik, das in dem zeitechten Rahmen des Dresdener Zwingers seine reizvolle Aufführung fand.

Walter trifft Minka

Die Erwartung.

Walter erzählt: Ich weiß noch gut, daß es Winter war, und daß der Frost nicht enden wollte, obwohl der März begonnen hatte. Ein Kamerad hatte mir bei einem Tischler Arbeit verschafft, und so war ich in der kleinen Stadt geblieben. Das Umherziehen hatte ich satt.

Jeden Abend ging ich durch ein paar verwinkelte Straßen in das große, vom Alter aufgetriebene Haus zurück, wo ich untergekommen war. Wie ein mächtiges Wrack, das sonderbar kräftig dem Wasser und der Sonne standhielt, lag das alte Haus unter dem steilen Absturz des Stadtwalles, breit und bauchig, wie eine abgetakelte Schaluppe. Ich trat über die Schwelle auf den Vorplatz, eine niedrige Diele mit mehreren Türen in allen drei Wänden: nur das kleine Zimmer der Wirtin habe ich kennengelernt. Hinten führte eine hölzerne, an vielen Stufen abgestoßene Treppe hinauf zu meiner Stube. Auf dem Tisch hatte ich einen Spirituskocher stehen. Ich machte mir heißes Wasser und brühte den Tee in der irdenen Kanne auf, die mir von der Wirtin hereingestellt worden war. Ich belegte zwei oder drei Scheiben Brot mit dem Käse oder der Wurst, die ich unterwegs eilig gekauft hatte, und aß und trank. Dann rückte ich die Lampe heran und las in einer Zeitung. Allmählich bekam ich die Kälte zu spüren, ich stopfte eine Pfeife, brannte sie an, zog den Mantel über und verließ das Haus.

Wohin? Zuerst ging ich links die Straße hinauf — rechts führte sie zur Tischlerei — und sah die Bilder in den Schaukästen des Kinos an. Manchmal ging ich hinein. — Dann gab es eine Geschichte von einigen reichen oder armen Leuten, die schließlich glücklich wurden. Ich konnte nicht immer daran glauben. Wenn es hell wurde, erblickte ich viele Mädchen im Saal; aber ehe ich mich richtig umgeblickt hatte, begann schon wieder der Film. Am Schluß paßte ich draußen auf, ob eine vorbeikäme, mit der ich bekannt werden könnte. Ich ging immer allein nach Hause.

Wenn ich nicht in das Kino eintrat, hatte ich die Wahl zwischen der erleuchteten Hauptstraße und dem Feldweg bis zum Bahnwärterhaus am Chausseeübergang. Dort traf es sich meistens, daß gerade zwei helle, lärmende Schnellzüge vorbeifuhren. Es war gut zu wissen, daß sie jeden Abend wiederkamen. Ich verdiente so, daß ich auskam. Ich hatte nur für mich zu sorgen. Für zwei hätte es nicht sehr weit gelangt. Ehe ich schlafen ging, besuchte ich öfters die Schenke hinter dem Postamt. Dort lernte ich einen anderen jungen Tischler kennen, der in einer großen Möbelfabrik arbeitete. Ich wollte auch eine so interessante Arbeit finden, wie er sie schilderte. „Bei uns wird keiner mehr eingestellt," bemerkte er. Die Fabrik ginge nicht gut. Wir tranken ein Glas Grog. Es gab noch andere Kameraden in der Schenke. Es waren lustige Leute darunter, sie erzählten eigene Erlebnisse u. Geschichten, die sie von anderen gehört hatten. Sie sprachen von ihren Mädchen. Sonntags waren sie mit ihnen zusammen. Ich tat, als hätte ich auch eine Bekanntschaft gemacht. Daß ich die Sonntage allein verbrachte, verschwieg ich.

Das Alleinsein war auf die Dauer noch schlimmer als das Herumstreifen im Sommer. Aber davon sagte ich nichts. Wenn ich das Prahlen satt hatte, zahlte ich und ging. Es war mir gleichgültig, was sie über mich reden würden. Bald würde es wieder wärmer werden. Dann wurde das Leben ein wenig leichter. Ich wollte wieder fort. Aber ich wartete noch auf etwas, das geschehen müßte, ehe ich ging. Ich wollte auf keinen Fall vorher wegfahren. Oft war ich voller Hoffnung; es mußte alles besser werden, ich würde nicht länger allein bleiben, ich würde eine interessante Arbeit finden und ein erträgliches Leben haben. Vielleicht war es zu zweit nicht ganz so schwer wie allein. Ich hatte manchmal trübe Tage, an denen ich auf alles pfiff, zuallererst auf mich. Dann kam ich mir lächerlich vor, ein Narr, weil ich glaubte, man müsse heutzutage einmal glücklich sein können. Aber was konnte man tun? Man mußte alles hinnehmen, was einem geschah, man konnte schreien, aber man konnte nichts ändern. Immer nur ein „Vielleicht" — das war das einzige, was einem blieb. Aber auf die Dauer konnte ich nicht bitter über das Leben denken. Wenn man älter wäre, hätte man es darin sicherlich leichter. Ich war oft müde wie ein Alter und oft setzte ich ein unglaubliches Vertrauen in die Zukunft. — Ich wartete auf irgend etwas, das auf mich zukommen würde, auf eine Aenderung, auf ein Ereignis, auf eine Begegnung. Und wirklich lernte ich einige Wochen später Minka kennen.

Die Begegnung.

Der Tischlermeister, bei dem ich arbeitete, kündigte mir; es gab keine Arbeit mehr bei ihm, die er nicht gut allein bewältigt hätte. Aber er empfahl mich weiter. So kam ich zu Minkas Vater. Der machte die Tischlerarbeiten für das Theater, das die Stadt unterhielt. Wir lieferten hölzerne Rahmen, die dann mit bemalter Leinwand bespannt wurden, wir machten Podeste und kleine Treppen, wir hatten bei jedem neuen Stück zu tun. Es machte mir Spaß, daß ich nun öfters in das Theatergebäude kam, wo ein besonderes Klima war, das mich verwirrte, und der Betrieb nicht mechanisch vor sich ging, sondern vieles improvisiert werden mußte. Einmal schaute ich den Schauspielern bei einer Probe zu. Als ich wieder zur Werkstatt zurückging, sah ich vor mir ein Mädchen die Straße hinuntergehen. Es war gegen Mittag, die Sonne schien. Die Haare des Mädchens glänzten. (Es trug keinen Hut, nur einen Mantel.) Ich ärgerte mich, weil ich sein Gesicht nicht sehen konnte. Das Mädchen ging schnell und sehr leicht.

Als es vor unserer Werkstatt angekommen war, ging es hinein. Bald war ich auch angelangt. Drinnen sprach der Tischlermeister mit dem Mädchen. Als ich eintrat, sagte er, ich sei die neue Aushilfe. Ich erfuhr, das Mädchen sei seine Tochter. Ich machte mir an der Hobelbank zu tun. Sie ging hinaus. — Sie hieß Minka.

Ich suchte nach einer Gelegenheit, um mit ihr zu sprechen. Aber immer kam etwas dazwischen.

Am Sonntag traf ich sie auf dem Platz vor dem Bahnhof. „Guten Morgen," sagte ich. „Wollen Sie verreisen?"

„Nein," antwortete sie. „Ich bin gerade vier Wochen weg gewesen." — „War die Reise schön?" fragte ich.

„Ich habe eine kranke Freundin besucht," sagte sie.

Ich wußte nicht: sollte ich nun noch länger mit ihr sprechen oder sollte ich weitergehen? Ich sah das klare helle Blau in ihren Augen. Wir schauten uns an.

„Arbeiten Sie gerne bei uns?" fragte sie.

„Es ist sehr interessant," antwortete ich. „Ich sehe zum ersten Male im Theater hinter die Bühne."

Ich ward ungeduldig. Wir konnten nicht einfach die ganze Zeit auf dem Platz stehen bleiben. Ich sah sie wieder an. Sie sah mich an. Ich wagte nicht, sie um eine Verabredung zu bitten. Aber ich hatte große Lust, mit ihr verabredet zu sein. Noch für diesen Abend. Ich wollte dahinterkommen: was mit ihr los war. Und mit mir.

„Gehen Sie manchmal ins Kino?" fragte ich wieder.

„Ab und zu," sagte sie. „Aber man wird oft angesprochen und angestoßen, wenn man allein ist. Ich gehe lieber mit einer Freundin. Zu zweit ist man sicherer."

Ich schaute sie an, während sie sprach. Ich sah nur ihr Gesicht. Das Haar verdeckte ein Hut.

„Ich möchte mit Ihnen irgendwo sitzen und mich länger mit Ihnen unterhalten," sagte ich. Sie nahm dieses Wort nicht übel auf. Aber sie erkundigte sich auch nicht etwa gleich: wann und wo? —

Sie fragte nur: „Finden Sie etwas an mir?"

„Ich möchte Sie wiedersehen," sagte ich. „Ich bin sehr froh, daß ich Sie einmal getroffen habe."

„Sind Sie allein?" fragte sie.

„Nicht sehr," antwortete ich ihr. Ich wußte nicht, was ich damit sagen wollte, aber ich konnte nichts anderes antworten. — „Ich gehe heute Abend ins Kino", sagte ich. „Gehen Sie auch?" — „Ich weiß noch nicht, ob ich hingehen kann," sagte sie rasch. Ich verabschiedete mich.

„Auf Wiedersehen!"

Ich eilte über den Platz und die Straße hinauf. Nachher fragte ich mich eine ganze Weile, ob sie mir nachgeblickt habe. Ich schalt mich, daß ich mich nicht einmal flüchtig umgesehen hatte. Ich war sehr verwirrt, sehr unzufrieden mit mir, und zugleich fühlte ich mich sehr gesund.

Am Abend traf ich Minka im Kino. Sie war allein. Ich begleitete sie nach Hause. Wir verabredeten uns für Freitagabend. — Am Freitag trafen wir uns draußen hinter dem Bahndamm. Es war kalt. Den ganzen Tag hatte es geregnet. Ein feuchter Wind trieb über das Land. Wir gingen einen Feldweg bis zum ersten Gehöft vor der Stadt. Dann gingen wir wieder zurück. Ehe wir wieder in die Chaussee einbogen, streichelte ich sie. Wir küßten uns. Bis zu den ersten Häusern sprachen wir kein Wort.

Herr Graf, der Empfangsherr

Ein eleganter Herr tritt in das großzügige und in jeder Beziehung erstklassige Haarpflegegeschäft Stoßvogel. Er wird von der Empfangsdame ohne sonderliche Freundlichkeit in die Herrenabteilung: „Bitte, gleich rechts, die erste Tür", verwiesen.

„Danke, ich möchte den Besitzer sprechen", beharrt der Herr.

„In welcher Angelegenheit, bitte?" fragt die Angestellte und weist zugleich eine Kundin in eine freie Kabine der Damen-Abteilung: „Bitte, gleich links, die erste Tür!"

„Persönlich."

„Wen darf ich melden, bitte?"

„Graf Ilfeld."

„Wollen Herr Graf bitte inzwischen Platz nehmen?"

„Danke!"

Der Chef des Haarpflegegeschäfts Stoßvogel eilt beflügelt herbei. Er bittet den vornehmen Besucher in sein Arbeitszimmer, das mit vornehmem Komfort ausgestattet und ganz und gar erstklassig, wie das Geschäft selbst, ist.

„Bitte."

Der Besucher setzt sich.

„Sie haben ein großzügig eingerichtetes Geschäft — —"

Der Chef des Haarpflegegeschäfts macht kleine, geschmeichelte, nur leicht mißtrauische Verbeugungen.

„— — nur, verzeihen Sie meine Offenheit, der Empfang ist bei Ihnen abscheulich altmodisch!"

„Ich habe eine hübsche junge Dame — —"

„— die sehr langweilig und unfreundlich ist!"

„Oh? — Wirklich? — — Ich bin Ihnen dankbar, Herr Graf! Ich irre wohl nicht, wenn ich annehme, daß dies der Zweck Ihres Besuches —"

„Nein, der Zweck meines Besuches ist die Aufforderung, mich an Stelle dieser Dame als Empfangsherr einzustellen! Sehen Sie: Damen sind geschmeichelt, wenn sie ein Herr, empfängt, der höflich grüßt, eine geistreiche Konversation anzuknüpfen, zu unterhalten und vor allem zu blenden weiß! Und Herren? Nun, die achten meist nicht auf eine Empfangsdame, wenn sie nicht aufdringlich ist und ein gewisses Fluidum hat. Sie verstehen! Aber sie sind angenehm berührt, wenn sie vor dem Verlassen des Geschäftes auf Unordnung im Anzuge, auf etwa liegengebliebene Härchen bei fachkundiger Beobachtung hingewiesen werden."

„Würden Sie sofort antreten können?" forscht statt jeder näheren Frage der Chef des Haarpflegegeschäfts.

„Sofort!"

„Einverstanden! — Bitte —"

— — — — — — — — — —

Es ist ganz unverkennbar, daß das Haarpflegegeschäft Stoßvogels an unbedingter Erstklassigkeit bedeutend gewonnen hat, seit der neue, höfliche, durchaus erstklassige Empfangsherr elegant und gewandt die Herrschaften empfängt und verabschiedet. Man erkennt deutlich, daß jeder gern zu Stoßvogel geht und das Geschäft mit Eifer und Freude weiterempfiehlt. Besonders die Damenkundschaft nimmt zusehends zu.

Der erstklassige Herr an der Tür, der mit sauberem, weißem, unauffälligem Tuche jedes Stäubchen und jedes vom Haarschneiden hängengebliebene Härchen eifrig und taktvoll von Kragen, Hose, Vorhemd und wo immer etwas zu sitzen passiert, entfernt, wird aller Freund. Er ist bei den Damen nicht aufmerksamer als bei den Herren und so völlig gerecht „allseitig beliebt".

Immerhin, alltäglich verschwindet er leider auf eine ganze Stunde am Mittag, mal früher, mal später, und nimmt nicht die Mahlzeiten im Geschäft ein, wie die übrigen Angestellten, die immer bei der Hand sind.

Da kommt eines Tages, gerade als „Herr Graf aus Ilfeld" — wie die Angestellten spöttisch sagen — nach der Mittagspause ins Geschäft zurückgekehrt ist, in höchster Hast ein Herr in den eleganten Vorraum und faucht den verbindlich und ahnungslos lächelnden Empfangsherrn an:

„Sie! Sie! Meine Krawattennadel! Wo haben Sie meine Brillantnadel?"

Der elegante Empfangsherr macht ein höchst erstauntes Gesicht, tritt einen Schritt zurück und sagt milde:

„Aber, mein Herr!"

„Ach, was! Die Brillantnadel will ich! Ich lasse auf der Stelle die Polizei holen!"

„Bitte! Wenn die Dinge so liegen! — Darf ich telephonieren?"

Der Herr lenkt eingeschüchtert ein:

„Rufen Sie erst den Chef!"

Der Chef kommt, und der Herr erzählt sprudelnd von seinem Verlust. Da die Unschuld des Empfangsherrn ohne Zweifel ist, einigt man sich, die Polizei zu rufen.

Deren Nachforschungen ergeben aber nichts. Dreimal kommt der Kriminalbeamte, verhört den verständigerweise in leichtem Verdacht stehenden Empfangsherrn, zieht aber immer unverrichteter Dinge ab.

Der Empfangsherr hält auf dringendes Bitten seines Brotherrn, ungeachtet der noch nicht von ihm genommenen häßlichen beleidigenden Verdächtigungen im Geschäft und auf seinem jetzt doppelt verantwortungsvollen Posten aus und versieht mit starker Ueberwindung seinen Dienst. Selbstverständlich ist ihm zu diesem Behuf sein Gehalt beträchtlich erhöht worden.

Nur wenige Tage später, da kehrt eine Dame aufgeregt in das Geschäft Stoßvogel zurück und kreischt die stellvertretende Empfangsdame an:

„Ich muß hier meine Busennadel verloren haben. Meine kostbare Nadel! Würden Sie nicht nachsehen? Es muß hier bei Ihnen gewesen sein!"

Man sucht pflichtmäßig, findet aber nichts. Selbst des Chefs Augen, die der vornehmen Kundin eifrig behilflich sind, entdecken nichts.

„Wo ist denn der Herr, der Ihre Kundschaft so freundlich begrüßt? Ich sah, bevor er mir beim Ordnen des Mantels half, in den Spiegel. Da hatte ich die Nadel noch. Sie kann nur bei Ihnen abhanden gekommen sein. Eine Nadel im Wert von 5000 Mark!

Man bittet die Dame, bis zur Rückkehr des Empfangsherrn, der jede Minute kommen kann, zu warten und unterhält sie währenddessen von Dingen, die der Dame sehr gleichgültig sind und sie keineswegs ablenken.

Als der Empfangsherr nach einer Viertelstunde noch nicht im Geschäft eingetroffen ist, schickt man einen Lehrling aus. Der erstklassige Empfangsherr war sonst die Pünktlichkeit selbst. „Und nun gerade heute, gnädige Frau!"

Da kommt der Lehrling mit dem Bescheid zurück, daß der Herr Empfangsherr seine Wohnung aufgegeben habe, und, unbekannt wohin, abgereist sei. —

Daß die Dame daraufhin zur Polizei eilte, und daß diese erklärte, sie habe längst geahnt, daß der angebliche Graf Ilfeld ein raffinierter Gauner und der Täter in sechzehn ganz gleichartig gelagerten Fällen ist, versteht sich. Der Steckbrief wird ausgefertigt und geht allen Polizeibehörden zu.

Aber von dem in jeder Beziehung erstklassigen Herrn Grafen sah man nie mehr etwas. Man fand nur das Tüchlein, mit dem er, geschickt Stäubchen abwedelnd, seinem Waidwerk oblag — —

Ein Empfangsherr, der die Unvorsichtigkeit hatte, mit ebensolchen kessen Tüchlein anderswo in Erscheinung zu treten, wurde noch vor der Entfaltung seiner vollen Tätigkeit verhaftet, da eben jed' Ding sich nur einmal mit Erfolg „drehen" läßt. — —

Feuer im Torpedoboot!

Bericht von Heinz Jacobs.

Langsam glitt das schlanke, schwarzgestrichene Torpedoboot aus der Schleusenkammer. Dichte Rauchwolken quollen aus dem ovalen Schornstein hervor. Die Schraube wühlte heftiger in dem trübgelben Wasser zwischen den steinernen Molenköpfen. Möven streiften kreischend die ragenden Mastspitzen des schwarzen Schiffes. Die Matrosen schossen auf Deck die Trossen auf, die kurz zuvor noch das Schiff in der Scheuse gehalten hatten. Es ging auf Probefahrt. Eine neue Heizanlage war tief unten im Schiff eingebaut worden. Die alten unmodischen Kohlenfeuerungen hatten den zeitgemäßeren Oelfeuerungen weichen müssen. Riesige Mengen Massut hatte das Torpedoboot gestern in seine Bunker verschluckt. Jetzt sollte die Oelanlage ausprobiert werden. Höchste Leistung sollte das Schiff zeigen. Dann erst würde die Marine das Boot der Werftleitung abnehmen. Eine vorher genau errechnete Höchstgeschwindigkeit war zu erzielen. Das war der Zweck der Probefahrt. Das Boot hatte jetzt freies Fahrwasser erreicht.

Im Heizraum herrschte ohrenbetäubender Lärm. Aus starken Düsen spritzte das schwarze Heizöl in die Feuerungsanlage. Flackernd und brüllend fraß sich die weiße Flamme unter den Kessel. An den Oelmanometern standen die Arbeiter, die die Oelanlage eingebaut hatten. Sie wußten: heute hatte ihr Werk die Probe zu bestehen. In dunkler Lederkleidung, mit ölverschmierten Händen regulierten sie den Oelzustrom. Ruhig und sicher waren ihre Bewegungen. Sie konnten sich auf ihrer Hände Werk verlassen. Die Rohrleitungen waren tadellos gelegt. Jeder Flansch war gut mit Packung abgedichtet und fest verschraubt. Wenn die Berechnungen der Ingenieure stimmten, dann mußte das Boot die verlangte Tourenzahl herausholen.

Der Maschinentelegraph klirrte. Ein Blick des Vorarbeiters der Maschinenbauer fiel sofort auf die gläserne Scheibe. „Volle Kraft!“ hieß es nun. Durch Zeichen verständigte der Vorarbeiter seine Kollegen. Worte wurden von der brüllenden Flamme gleich verschluckt. Nicht einmal lautes Schreien konnte eine Verständigung der arbeitenden Leute ermöglichen. Auf den Wink des Vorarbeiters öffneten die Arbeiter die Düsen weiter. Noch heftiger wurde das brausende Getöse des brennenden Oelstromes. Die blendende Helle der zischenden Flamme fraß sich in die Ar en der Leute. Doch das kümmerte sie nicht. Die Anlage war in Ordnung. Ein winziger Druck auf das Zufuhrventil genügte, um das Heizöl schwächer oder stärker fließen zu lassen.

Mit äußerster Kraft durchschnitt das schlanke Boot die Wellen der Nordsee. Der Kommandant äußerte sich zu dem Werftvertreter befriedigt über die neue Heizanlage. In allen Wendungen, die sein Schiff bisher ausführte, blieb die gewünschte Tourenzahl die gleiche. Stunde um Stunde raste das Torpedoboot jetzt schon so dahin. Die Arbeit der Maschinenbauer war gut, ohne Zweifel. Noch ein paar Manöver, dann konnte das Schiff einfahren, dann war die Probefahrt gut überstanden.

Die Männer im Heizraum dachten ähnlich wie der Kommandant. Ihre Zeit mußte bald um sein. Riesige Mengen Massut waren durch die Düsen gespritzt. Der Oelstandmesser an den Bunkern bewies es. Aber immer noch donnerten die schwarzen Strahlen durch die Düsen, wo sie in einen milchweißen Feuerstrom verwandelt wurden. Die Preßluft jagte das Oel unermüdlich unter die Kessel. Schwerer Dunst lag im Heizraum über den Männern. Der scharfe, beißende Geruch des Oels machte das Atmen schwer. Die Augen brannten von der ätzenden Schärfe.

Gegen 2 Uhr Nachmittag versetzte ein furchtbarer Knall aus dem Heizraum alles auf dem Schiff in panischen Schrecken. Unten, wo die Männer an den Ventilen ihren Dienst machten, mußte Entsetzliches passiert sein. Unmittelbar nach dem Knall wurde die Tür zum Heizraumniedergang aufgerissen. Eine jähe Stichflamme schlug empor. Aus dieser Stichflamme heraus taumelte einer der Arbeiter, Gesicht und Hände grauenhaft verbrannt. An seiner Lederkleidung leckten gierige Flammen. Der Mann tat ein paar Schritte, dann sackte er zusammen. Matrosen hoben ihn auf und trugen ihn fort. Fast unhörbar stammelte der Arbeiter: „Das Absperrventil . . . schließen!“ — Einer der Matrosen jagte über das Deck. Mit zitternden Händen drehte er das schwere Absperrventil dicht. Jetzt konnte kein Oel mehr durch die Leitungen fließen. Die Fahrt des Torpedobootes verminderte sich. Währenddessen arbeitete die Besatzung des Schiffes fieberhaft, um die übrigen Leute aus dem Heizraum zu holen. Fünf Männer und einige Matrosen wurden nacheinander mit fürchterlichen Verletzungen geborgen. In einer Reihe legte man sie auf Deck nieder. Grauenhaft klang das Stöhnen der Verbrannten. Man flößte ihnen Alkohol ein.

Einer der Arbeiter, der bei dem Unglück in der Nähe des Niederganges gestanden hatte und weniger schwer verbrannt war, wurde von dem Kommandanten vernommen. Er hatte plötzlich einen heftigen Knall gehört und war dann in ein einziges Flammenmeer eingehüllt gewesen. Als er die Tür zum Niedergange geöffnet hatte, sei die Stichflamme über ihm zusammengeschlagen. Nach seiner Ansicht war eine der Oelzuleitungen geplatzt. Das ausfließende Oel sei dann sofort in Brand geraten. Alles sei nur das Werk eines Augenblicks gewesen. Niemand habe sich recht auf die Katastrophe besinnen können. Das gleiche sagten auch die anderen Verletzten. Der Vorarbeiter hatte die schlimmsten Brandwunden. Seine Kollegen erzählten, er habe nach der Explosion der Rohrleitung noch versucht, das brennende Absperrventil des Heizraumes zu schließen. Dabei habe er sich die Hände so furchtbar verbrannt. Ganz sei es ihm nicht gelungen, den Oelstrom zu hemmen, denn die rasenden Schmerzen nahmen ihm das Bewußtsein. Die Ursache des Unglücks sei wahrscheinlich ein Materialfehler, für den man keinen Menschen verantwortlich machen könne.

Die Besatzung des Bootes bemühte sich um die Verletzten, so gut es ging. Aber man konnte den Unglücklichen wenig helfen. Schmerzlindernd konnte höchstens Alkohol wirken. Davon machte man starken Gebrauch. Das Feuer im Heizraum war verhältnismäßig rasch gelöscht. Es galt jetzt aber, die Verletzten an Land zu schaffen. Mit eigener Kraft konnte das Schiff nicht mehr fahren. Funksprüche hatten schon Hilfsfahrzeuge angefordert. Doch bis diese Schiffe herangekommen waren, vergingen Stunden.

Endlich waren die Rettungsschiffe längsseit gekommen. Mit höchster Fahrt jagten sie, nachdem man die Verunglückten behutsam übergeben hatte, dem Hafen zu. Hier warteten schon mehrere Krankenautos und fuhren mit ihrer unglücklichen Last eiligst davon. Viele Zuschauer warteten am Kai. Wie ein Lauffeuer hatte sich das Unglück herumgesprochen. Polizei hielt die Zugänge zum Kai gesperrt, so daß die Neugierigen, unter denen sich wohl auch Angehörige der Verletzten befanden, nichts sehen konnten.

Im Krankenhause wurden die Verbrannten mit aller Sorgfalt und Sachkunde behandelt. Und doch konnten die Aerzte nicht verhindern, daß drei Mann ihren furchtbaren Verletzungen erlagen.



74 Stunden im Wasser

Die Schwimmerin Ruth Litzig aus Herne bei Dortmund hat den sogenannten „Baderekord“, den eine Maori-Frau mit 72 Stunden 9 Minuten in einem Bassin in Australien aufgestellt hatte, schwimmend, also nicht nur „badend“, überboten. Sie blieb 73 Stunden und 47 Minuten im Wasser, mußte dann aber in völlig erschöpftem Zustand ins Krankenhaus übergeführt werden.

Warum lachen die Menschen?

Das Lachen als Angriff, Ausgleich und Abwehr — Der Spott der Hilflosen — Lustgefühl als Ursache und Folge des Lachens — Pythagoras und die Ochsen — Witztypen

Schlechte Menschen lachen wenig, das ist eine allgemeine Anschauung. Sehr tief ist in diesem Wort der Gedanke verwurzelt, daß Lachen Ausdruck für all das im menschlichen Leben ist, was gut, heiter und lichtvoll ist. Mit dem Lachen verknüpft sich für uns die Sonnenseite des Lebens, alles, was befreiend, erlösend wirkt. Das Lachen ist eine der ursprünglichsten Ausdrucksformen des menschlichen Gefühlslebens, und gerade diese Ursprünglichkeit läßt die Frage, warum wir eigentlich lachen, im allgemeinen nicht entstehen.

Aber gerade hinter diesen ursprünglichen und selbstverständlich erscheinenden Dingen verbergen sich häufig für die Wissenschaft die tiefsten Probleme. Ist es denn wirklich so, daß das Lachen etwas Schönes, Beglückendes, Befreiendes ist und verkündet? Eines müßte schon stutzig machen. Jeder weiß, daß man nicht nur von einem heiteren Lachen, sondern auch von einem Lachen der Verzweiflung, Erbitterung, Verlegenheit, Grausamkeit, einem nervösen, wütenden, ironischen Lachen spricht. Schon aus diesen einfachen Tatsachen geht hervor, daß man nicht nur über komische, heitere Dinge lacht, sondern daß das Lachen ein Ausdruck für die verschiedenartigsten Seelenregungen sein kann.

Drei seelische Ursachen für das Lachen heben sich hervor: Das Lachen als Abwehr, als Ausgleich und als Angriff. Ein gutes Beispiel für das Lachen als Abwehr ist das verlegene Lachen. Wenig schlagfertigen Menschen passiert es häufig, daß sie im Augenblick keine Antwort zu finden wissen, wo sie unbedingt eine Antwort geben zu müssen glauben und krampfhaft danach suchen. Da stellt sich plötzlich das Lachen als Ersatz für das im Augenblick fehlende parierende Wort ein.

In vielen Fällen ist auch das spöttische Lachen nichts anderes als eine Abwehr. Die meisten Menschen glauben, daß Spott eine besondere auffällige Art von Ueberlegenheit darstelle und manche gewöhnen sich deshalb eine spöttische Miene an, um auf jeden Fall überlegen zu scheinen. In Wirklichkeit ist Spott in sehr vielen Fällen nur der Ausdruck dafür, daß der Betreffende sich nicht zurechtzufinden weiß. Da aber niemand gern zugibt, daß er etwas nicht kann, tut er lieber, als ob er das gar nicht wollte, als ob die Sache, um die es sich handelt, ihm viel zu gering wäre, als daß er seine kostbaren Kräfte dafür noch anstrengen sollte, er macht sich über diese Sache lustig. Hinter all dem steht aber in Wirklichkeit nur seine eigene Hilflosigkeit. Da viele gegen Spott sehr empfindlich sind, halten sie spöttische Menschen für anmaßend und aufdringlich und sehen nicht, wie oft der Spott nur eine Abwehr unsicherer Menschen ist.

Aus ganz anderen seelischen Gründen kommt das wütende, verzweifelte, aber auch das übermütig glückliche Lachen. Es handelt sich hier immer um Fälle, in denen plötzlich eine starke seelische Erregung entsteht, eine Spannung, die einem das Herz zu sprengen droht. Die gleiche seelische Natur übergroßer Freude und übergroßen Kummers hat ja auch der Volksmund sehr richtig erkannt, indem er in gleicher Weise sagt, daß das Herz vor Freude oder vor Kummer bricht. Solche starken seelischen Energien, die plötzlich in Bewegung kommen, suchen sich einen Ausweg. Nun ist es ja im allgemeinen bekannt, daß es uns gerade in Augenblicken stärkster seelischer Bewegung versagt ist, unserem Erleben in Worten Ausdruck zu geben. Erst wenn wir einen gewissen zeitlichen Abstand gewonnen haben, sind wir dazu imstande. Im Augenblick der seelischen Bewegung tritt für das Wort das Lachen, in vielen Fällen auch das befreiende Weinen ein. Dadurch wird die Seele von der Hochspannung zur Gleichgewichtslage zurückgebracht.

Lachen und Weinen wirken hier als Ventile seelischer Spannungen, die den Ausgleich zwischen „himmelhoch jauchzend und zu Tode betrübt“ fördern. Die Erleichterung und Befreiung, die das Lachen in solchen Fällen mit sich bringt, erzeugt ein Lustgefühl. Hier ist das Lustgefühl nicht Ursache des Lachens, sondern seine Folge.

Das Lustgefühl als Ursache des Lachens wirkt beim Lachen als Angriff. Wenn man z. B. über einen Menschen lacht, den man sich unbeholfen in einer lächerlichen Lage abquälen sieht, dann tritt unmittelbar das Gefühl der eigenen Ueberlegenheit auf. Die eigene Ueberlegenheit zu spüren ist meistens aber angenehm, und aus dem ursprünglich freudigen Gefühl heraus lacht man. Man lacht aber nicht nur, weil man dem anderen überlegen ist, sondern auch, um den anderen seine Ueberlegenheit zu zeigen. Das Gefühl der eigenen Vollkommenheit und der Unvollkommenheit des anderen, bilden eine untrennbare Einheit. Der Mensch ist nun einmal so geartet, daß eine Sache ihm erst dann als wertvoll erscheint, wenn er dem anderen ihren Wert zeigen kann. Er kann diesen Wert — seine eigene Ueberlegenheit — gegen einen anderen ausspielen, oder er kann sich mit ihm zusammen über eine gemeinsame Ueberlegenheit freuen.

Auf diesen beiden Typen beruht die Wirkung der meisten Witze. Der Witz ist die Kunst, das Lachen verhältnismäßig unabhängig von der jeweiligen Seelenstimmung zu erzeugen. Die große Gruppe der Wortwitze beruht nun in vielen Fällen darauf, daß der Erzähler sein Gegenüber zuerst in die Irre führt, um dann blitzartig den wirklichen Zusammenhang zu zeigen. Bei diesen Witzen wird also jemand in den April geschickt, und der Erzähler erfreut sich lachend der ihm dadurch geschaffenen Ueberlegenheit, während sein Gegenüber häufig seine Verlegenheit als Unterlegener dadurch abreagiert. In weit größerer Zahl sind aber jene Witze vertreten, die dem Erzählenden und Hörenden ein gemeinsames Gefühl der Ueberlegenheit geben. Man denke etwa an jenen klassischen Witz über Pythagoras, der, als er seinen bekannten Lehrsatz fand, aus Freude den Göttern eine Hekatombe Ochsen opferte, mit der Folgerung, daß seit dieser Zeit alle Ochsen zittern, wenn eine neue Wahrheit entdeckt wird. Jeder, dem dieser Witz erzählt wird, rechnet sich natürlich nicht den Ochsen zu, sondern er lacht voll Vergnügen über diese Ochsen, denen er sich weit überlegen fühlt.

In den Tropen von Berlin

Pflanzenwunder in der Hauptstadt

Wanderer, kommst du nach Dahlem, versäume dort nicht zu besuchen, was man mit Recht nur die „Tropen“ nennet der Großstadt Berlin.

„Eingang Gewächshaus G.“ Alles fein säuberlich numeriert, etikettiert. Diese Ordnung erinnert einen daran, daß man doch nicht am Aequator weilt, sondern in einem preußischen „Botanischen Garten“. Die Temperatur aber ist echt tropisch — an die dreißig schwül feuchte Grade erfüllen die Gewächshäuser.

Dort hockt ein Maler mit Staffelei und Palette, ein Opfer seiner Kunst: Obwohl er nur ein „Polohemd“ trägt, läuft ihm der Schweiß in Strömen über das Gesicht. Doch die Ausbeute lohnt die Mühe: Das sonderbare Gewächs da, das er sich ausgewählt hat, kann man nicht beschreiben, man muß es eben malen. Es gleich dem Klöppel einer großen Kirchenglocke, ist aber — der Fruchtstengel eines Bananenbaumes, an dessen verdicktem Ende fingergroße junge Bananchen sitzen.

Schwer atmend wandert man von Gewächshaus zu Gewächshaus. Sieh, diese unscheinbare Pflanze! Laut ihrer „Visitenkarte“ heißt sie „Erythroxylon Coca Lam“ und wächst in Peru. So viel Unglück und Verbrechen bringt sie über die Menschheit, so viele Flüche gelten ihr, so viele Schicksale hat sie auf dem Gewissen — das denkt man, wenn man die nüchternen Worte liest: „Die Blätter liefern Kokain!“

Am imposantesten wirkt das riesige Palmenhaus, in dem man sich wirklich in den Urwald versetzt glaubt. Bis in die hohe Kuppel ragen die schlanken Stämme der Palmen; und man wundert sich nur, daß man nicht Affen und Papageien erblickt.

Ein bißchen abseits im üppigen Dickicht gewahrt man unter dem Blätterkranz der „Palma Livistona rotundifolia“, deren Heimat Java, Celebes und die Molukken sind, plötzlich das merkwürdigste Gewächs: Da lehnen zwei Stämme aneinander, ein grauer mit roter Krone und ein brauner mit grünem Dach, die Arme verschlungen wie Lianen. Von des Besuchers Schritten aufgeschreckt, scheellen sie auseinander — und wenn sie, wie alles andere hier, Täfelchen trügen, läse man wohl darauf „Niedliches Pflänzchen aus Berlin W“ und „Juvenis portocassiensis“ (Portokassen-Jüngling) aus Berlin City...

Doch mit diskreten Schritten fort! Lassen wir dem „Urwald“ sein Geheimnis der Vormittagsstunde!

Fast zu viel ist hier zu sehen; nirgends gibt es aber einen Ausgang, man muß durchhalten und durch alle Häuser wandern. Doch am Ende wird man für die Ausdauer belohnt: Plötzlich umfängt einen ein herrlicher Hain stachliger Kerzen, die Parade der Riesenkakteen. Wie eigenartig, daß diese grimmen Gesellen so liebliche Blüten tragen!

Nachdem man sich noch von einer Mammuth-Agave hat verblüffen lassen, ist der Rundgang beendet; draußen aber kann sich das Auge, das aus einer fremden fernen Welt kommt, nur langsam wieder an das Bild des Alltagslebens der modernen Großstadt gewöhnen...

Gewo Ohlischlaeger.

Bitte klingeln!

Ein Landmann kam zum erstenmal in eine Großstandt. Als er durch eine der vornehmsten Straßen spazierte, las er an einem Hausschild: „Bitte zu klingeln!“ Das machte ihm Vergnügen, und er klingelte. Sofort erschien ein Diener, der herablassend fragte, was er wünscht. „Nichts“, erklärte der Bauer. „Warum haben Sie denn geklingelt?“ — „Weil es da geschrieben steht.“ — „Ah“, sagte der Diener in verächtlichem Ton, „man sieht, Sie kommen aus der Provinz, wo die Ziegenböcke auf den Bäumen wachsen.“ — „Pah!“ hielt ihm der Bauer entgegen, „bei Euch steht man noch ganz andere Dinge. Da braucht man nur an einer Haustüre zu klingeln und gleich steht ein Affe da.“

Der Sternenhimmel im September



Nordhälfte: 1. Bootes, A=Arktur, 2. Krone, 3. Jagdhunde, 4. Grosser Bär 5. Drache, 6. Kleiner Bär, P=Polarstern, 7. Kepheus, 8. Kassiopeia, 9. Fuhrmann, K = Kapella, 10. Perseus, 11. Andromeda, 12. Stier, A=Aldebaran, Pl=Plejaden, 13. Widder. — Südhälfte: 1. Walfisch, 2. Andromeda 3. Pegasus, 4. Wassermann, 5. südl. Fisch, F=Fomalhaut, 6 Steinbock, 7. Delphin, 8. Adler, A=Atair, 9. Schwan, D=Deneb, 10. Leier, W=Wega, 11. Schütze, 12. Schlangenträger, 13. Herkules, 14. Schlange.

Mond: 1. Viertel 7. September, Vollmond 14. September. Planet: Saturn.

Der kommende Monat ist so reich an astronomischen Erscheinungen, daß es im Rahmen unseres Berichtes leider unmöglich ist, alle diese Ereignisse ausführlich zu beschreiben. Am interessantesten ist natürlich die Mondfinsternis, die als einzige in Deutschland sichtbare Verfinsterung dieses Jahres am 14. September stattfindet. Etwa eine Stunde, nachdem der Mond über dem Horizont sichtbar geworden ist, erreicht er den Halbschatten der Erde, der eine kaum bemerkbare Verdunkelung seines Lichtes hervorruft, und um 20 Uhr 18 Minuten beginnt in dem Augenblick die Finsternis, indem er in den Kernschatten unseres Planeten gelangt. Von links nach rechts schiebt sich der schwarze Schatten allmählich über die sonst so helle Mondscheibe, um 22 Uhr sind 98 Prozent davon bedeckt, und um 23 Uhr 42 Minuten erfolgt der Austritt und damit das Ende der partiellen Mondfinsternis. Da an einem bestimmten Ort auf der Erde ein solches Phänomen nur zweimal durchschnittlich im Jahre sichtbar ist, sollte kein Sternfreund versäumen, sich diesen Abend für die Beobachtung der Erscheinung freizuhalten. Ein Fern- oder Prismenglas wird wertvolle Dienste dabei leisten.

Dieses Hilfsmittel verwenden wir auch zur Betrachtung des Planeten Merkur, der im September durch die unmittelbare Nähe heller und bekannter Sterne leicht aufgefunden werden kann. Denn am 8. des Monats geht er dicht am Regulus, dem Hauptstern des Großen Löwen, und am 13. noch näher an dem Planeten Jupiter vorbei. Auch die Venus ist hier am Morgenhimmel, und da der Planet Mars gegen Mitternacht aufgeht und der Saturn in der ersten Nachthälfte sichtbar ist, haben wir jetzt die seltene Gelegenheit, alle großen Planeten beobachten zu können.

Die Sonne erreicht am 23. September den September den Schnittpunkt ihrer Bahn mit dem Himmelsäquator und geht dann um 6 Uhr morgens auf und um 6 Uhr abends unter. Wir haben Herbstanfang. Die fortschreitende Jahreszeit macht sich aber auch im Aussehen des gestirnten Himmels bemerkbar, denn langsam verschwinden die Sterne, die den Sommer beherrschten, nach Westen und im Osten erscheinen neue Gebilde. Da kommt der Fuhrmann mit seinem hellsten Stern Kapella am Horizont hinauf, da beginnen Perseus, Widder und Walfisch ihren Kreislauf um das Himmelszelt. Das deutlich erkennbare W des Sternbildes Kassiopeia steigt immer weiter am Himmel empor, der Pegasus nähert sich der Nord-Süd-Linie und die Sommerbilder stehen in der westlichen Hälfte des Himmels. Noch einmal, bevor er auf ein Jahr verschwindet, betrachten wir tief am Horizont den roten Arktur im Bootes, und auch Krone und Herkules entschwinden im Laufe der Wochen unseren Blicken.

Die Mondphasen fallen auf folgende Tage: am 7. September Erstes Viertel, am 14. Vollmond, am 23. Letztes Viertel und am 30. Neumond.

Die Sternkarte ist für den 1. September um 10 Uhr abends, 15. September um 9 Uhr abends für Berlin, also für eine Polhöhe von 52½ Grad berechnet.

Giulietta

Es war ein Feiertag, Fronleichnam.

Vom frühen Morgen war ich unter dem blauen Himmel durch die alten, reichen Straßen Veronas gegangen. In der heißesten Mittagsstunde lockte mich in der Stradone Scipio Maffei ein Haus, in seinen schattigen Hof einzutreten. Von weit hinten sah eine Marmornymphe durch seinen Springbrunnenstrahl keusch und neugierig zu mir herüber. Sehr behutsam, sehr leise näherte ich mich durch den Torweg. Von oben schoß Sonne und blaue Luft in die Zwischenhöfe, Dämmerung, warm und kühl zugleich.

Im letzten Hof, dicht bei meiner Nymphe angelangt, sah ich überrascht, daß der Springbrunnen das einleitende Motiv eines wunderschönen Gartens war. Weiter rechts, im Grünen, von Palmgeblätter überschattet, saß ein Mädchen, nicht ganz jung... gerade so jung und so alt wie eine Frucht zur Zeit ihrer Reife. Sie trug ein Kleid von sattgelber Farbe, um ihre weißen Schuhe wuchsen Blumen. — Ihre blauen Augen — italienisch blaue Augen — sahen mich an. Gerade wollte ich mit einer Entschuldigung einen Schritt rückwärts tun — im gleichen Augenblick überraschte mich ein Räuspern. Ein Stuhl wurde vorgerückt — eine Dame, sehr hager, sehr lächelnd, trat hinter der Marmornymphe hervor, die sie bisher wie ein gütiger Engel verborgen hatte. „O, bleiben Sie nur," sagte sie in breitem Englisch, „Sie bewundern das Haus, das sind wir gewohnt. Sie verstehen mich?" — Das junge Mädchen sprach kein Wort. Das ist das Charakteristikum der schönen Frauen, diese höllische Inachtnahme ihrer Zunge; und das ist das Kainszeichen der häßlichen, diese Zügellosigkeit, deren Attacken der männliche Teil der Menschheit dann auszuhalten hat. Meine Angelsächsin fragte mich nach meinen Eindrücken. Was ich zu dem Apmhitheater meinte? Sie hätte schon ein größeres gesehen. Ob ich in der Kirche an den Piazza Santa Anastasia den Bettler aus Marmor mit dem Loch in der Hose gesehen hätte? — Ich hatte nicht. Sie vertraute mir an, daß dies Loch sich gerade am Knie befinde. Lebensgroß, wachsgelb das Gesicht und gebückt, müsse er eine schwere Marmorschale tragen zur Strafe für irgendeine Sünde. Ich wollte mich empfehlen. Das junge Mädchen sah in ihr Buch. „Und das Haus der Capulet?" fragte die Dame. — „Capulet? Einen Augenblick später schlug ich mir vor den Kopf. Die ersten Strophen des Chors sprangen mir durchs Gehirn, Capulets und Montagues, Vetter Tybalt, die Amme, der Apotheker... Romeo und Julia waren in Verona zu Haus!

„Wie? Das Haus der Capulet ist noch zu sehen?"

„Waren Sie denn noch nicht am Grabe?"

„An welchem Grabe?"

Vor Erstaunen wurden ihre Augen rund. „An welchem Grabe!" In einem rasenden Italienisch wandte sie sich an das junge Mädchen, vermutlich um ihr mitzuteilen, daß ein Mensch, der schon sechs Stunden in Verona weilte, noch nicht am Grabe... — „Aber an welchem Grabe?" rief ich.

Mit langen, männlichen Schritten lief die Angelsächsin durch den Garten davon. Wir sahen der Verschwindenden nach. Dreimal, in drei verschiedenen Sprachen, wandte ich mich an das Mädchen. Jedesmal sah sie mich an, lächelte, schüttelte leise das italienisch-dunkelblond umrahmte Gesicht. Endlich versuchte ich es auf Italienisch. Aber die typische Schüchternheit der Fremdlinge in der anderen Sprache ließ mich auch meinen kleinen Besitz an Vokabeln vergessen. — Kopfschütteln. Schweigen. Wir sahen uns an.

Die Angelsächsin, mit Hut, Mantel und Sonnenschirm, kam gelaufen. „Kommen Sie! Haben Sie eine Besuchskarte bei sich?" Sie ließ mir keine Zeit, sich zu wundern; keine Zeit zu einem „A rivederla".... Er hätte mir gleichgültig bleiben können, dieser Abschied von einem jungen Mädchen, von dem mich — nicht der Abgrund zwischen zwei Völkern, sondern der Grenzpfahl zwischen zwei Sprachen trennte. Noch einmal sah ich mich nach ihr um.

Sie sah wieder ins Buch.

„Shakespeare ist niemals in Verona gewesen, er hat Verona nicht gekannt, er hat aus Verona eine Hafenstadt gemacht", erzählte meine Begleiterin in demselben rasenden Tempo, in dem sie ihre Füße setzte, die unbestrumpft und hager aus den weißen Segetuchschuhen in den Mantel wuchsen. „Ein italienischer Offizier, der die Geschichte von den feindlichen Familien selber miterlebt hatte, schrieb sie auf. Denn er war verwundet worden und konnte nichts Besseres mehr tun als Geschichten schreiben. Und so kam die Geschichte über Venedig nach England, wo unser unvergleichlicher Shakespeare... Aber er hat aus Verona eine Meerstadt gemacht, das war nicht recht von ihm..."

Wir überquerten eine breite, staubige Straße, an deren einer Seite sich die Befestigungen mit typischem Skalligergesicht hinzogen. Rechts lag scheinbar eine Kaserne. „Gleich sind wir da", sagte die Angelsächsin. — Wo? wollte ich fragen. Sie lief so besessen drauflos. „Wollen wir zu einem Grabe?" fragte ich; „der Kirchhof liegt dort, links hinunter."

Sie lachte mich mit ihren erlebnishungrigen Augen an. „Wir wollen in die Via del Pontiere", sagte sie hastig, „zu einem Grabe, jawohl. Es liegt an einem Platz, wo zweimal jährlich Pferdemesse abgehalten wird. Gedulden Sie sich noch hundert Schritte!" — Wir kamen an einem Fruchtverkäufer vorbei. — „Da sind wir." —

Vor der Pforte schellte sie, wir sahen auf einen riesigen Plan, zur Linken die Reihen der Pferdeställe. Eine Pförtnerin kam, ließ uns ein, führte uns — das heißt, sie führte nur mich, die Angelsächsin rannte voraus. An einem anscheinend besonders aufregenden Punkt angelangt, wandte sie sich um und winkte mir mit beiden Armen. Aber von nun an war sie wie verwandelt. Sie wurde heilig und ernst und verlangte von mir ebendieselbe seelische Haltung. Ratlos sah ich die Pförtnerin an, die nur ihre Muttersprache verstand. Aber schon hatte mich die Angelsächsin an das Ziel unseres Eilmarsches befördert.

Es war mit einemmal sehr still. Ich bin in einer Art von Kapelle. Sie ist klein und naturverbunden. Nebenan ist ein Garten. Eine weiße Shakespearebüste, laubüberdacht. Sein allesdurchdringender Blick sieht mich an. Eine Weide hängt tief. Ich habe begriffen, ohne daß wer mir das sagte: Romeo und Julia liegen hier in einem Grabe zusammen. — In diesem Augenblick ist mein Weltbild ein anderes. Ich denke an den mir liebsten Menschen — es ist nicht das italienische Mädchen im Nymphengarten, mein Herz ist in Deutschland. Oder ist es unten, da unten, verwandelt in Romeos Herz — am Herzen Giuliettas, meiner deutschen Giulietta? Träumt es von der Ewigkeit einer Umschlingung, vom endlosen Traum — und sei es auch der Traum des Vergehens? Dies Stück Erde... und seine Illusion, daß es das mächtigste Symbol der Liebe, der Liebestreue, berge... Zwiespältig, weiß ich nicht mehr, wessen Anwesenheit es ist, die mich hier so ergreifend umgibt. Ist es das Grab? Das Monument? Die Literatur? — Die Literatur! Das Wort ist mir heilig in diesem Augenblick. Ich gehe wieder zu Shakespeare hinüber. Nein, es ist nicht die Erde, es sind nicht die zerfallenen Gebeine, die sich einmal umschlungen hielten — das ist es nicht, was mich ergreift. Es ist das Gefühl, als ob ihre Umarmung, ihre Treue ins Ewige eingekettet, eingeschmiedet, eingeschrieben sei — — — durch ihren Dichter. — — —

Aber da werde ich heftig am Aermel geschüttelt. Ich erwache zur anderen Wirklichkeit, und meine für einen Augenblick, es wäre die Pförtnerin, die mich an den Eintrittspreis mahnen will. Nein, die Dame zu meiner Rechten ist es, sie hält mir schweigend ihre Besuchskarte unter die Nase, und nun legt sie bewegt und still dies Kärtchen auf das Grabmal nieder — zu einigen Tausenden anderer Kärtchen, zu einer verwelkenden Blume, deren Bringerin statt zur Mutter Gottes hierher gewallfahrtet kam. Ueberall liegen die Karten, die Namen, herum — englische, deutsche, italienische, französische, polnische, nordische, spanische — Die ganze Menschheit hat sich hier wie in einem Erdmittelpunkt getroffen in einem Gefühl, in dem alle einig sind — oder es zu sein glauben. — Die Geschichte ist hier aber noch nicht zu Ende, leider. Auf die angelsächsische Dame hatten diese Minuten eine für mich entsetzliche Wirkung. Ihr einsames Herz fühlte sich zum Herzen hingezogen, und da sie die Pförtnerin mit Entreepreis und mancia hinausgeschickt hatte, war mein Herz in der Tat das ihr nächste und das einzige in der Runde. Sich auf die Dauer auf ein Symbol zu konzentrieren, scheint nur künstlerischen Naturen, aber nicht solchen Damen gegeben zu sein. Nun — was soll ich Ihnen sagen — sie kam mir mit ihrem Herzen — das heißt mit der fleischlichen Umkleidung desselben — so nahe, daß ich, entweder aus Mitgefühl oder aus Angst vor den Augen Shakespeares, rasch hinausging, auf den weiten Plan, in die andere Welt, wo es eine Anlage von Ställen und eine Gymnastikhalle gab... Geldkreislauf, Faschismus und Liebe — Liebe, die jener großen, ewigen Shakespeares auf Grund eines Mißverständnisses zu gleichen glaubt.

Das Kleinsthaus

Von Bruno Manuel.

Ich fuhr hinaus in den Vorort, wo Bekannte sich angesiedelt haben. Sie bewohnten ein Haus, das nach der neuen Bauweise errichtet ist. Das Haus hat zwei Etagen. Türen und Fenster lassen die neue Bauweise erkennen. Es scheint einem Meister der Sparsamkeit gelungen zu sein, Steine fast nahezu ganz zu vermeiden. Die Mauern sind aus einer gepreßten Masse. Auch gibt es keine Möglichkeit, Spinde von einigem Umfang durch die Haustür zu schaffen — höchstens in zersägtem Zustand. Wie ich vor dem Haus stehe, geht die Tür auf. Es ist mein Freund.

„Darf ich dich hinaufbegleiten?" fragte er.

„Sehr nett von dir," sagte ich.

„Es ist in deinem Interesse," sagte er.

Nach diesen Worten stieß ich an einen harten Gegenstand und zog mir eine Verletzung zu.

„Siehst du", sagte mein Freund.

Der harte Gegenstand war ein Klavier, das den Leuten links gehörte. Sie haben es nicht durch die Tür bekommen und warten auf einen Fachmann, der es zersägt. Und auf einen Maurer, der im Salon die Wand entfernt, damit das Klavier Platz hat. — — —

Mein Freund schloß die Tür auf und sagte:

„Das ist die Diele. Zieh dich aus. Ich bleibe so lange draußen, weil die Diele nur für einen ist." Ich zog mich aus. Dann rief ich ihn, und er zeigte mir die Wohnung.

„Sieh mal an," staunte ich, „was für eine herrliche Mädchenkammer ihr habt."

„Es ist das Herrenzimmer!"

Er klinkte eine Tür auf und sagte „Bitte!". Das war das Wohnzimmer. „Hübsch groß", sagte ich, um ihn zu ermuntern. — „Wie meinst du das?" —

„Ich rechne den Balkon hinzu." — —

— — — „Siehst du, dein Freund findet es auch zu eng!" Es war eine Damenstimme. Seine Frau. Ich drehte mich um, aber da war niemand. Mein Freund schob mir einen Sessel hin und sagte sanft: „Beruhige dich, es kam aus dem Schlafzimmer. In diesem Haus sind nämlich die berühmten schalldichten Wände zur Anwendung gekommen."

In diesem Augenblick erbebte das Haus und ich im innersten Herzen. „Gottes willen," stieß ich entsetzt hervor, „ihr wohnt wohl im Erdbebengebiet?"

„Es war ein Lastauto," beschwichtigte mein Freund. Ich merkte, daß der Fußboden gesunken war. Die Möbel standen schief. — „Du", rief ich benommen. „Sieh mal!" Und ließ eine Zigarre zum Fenster rollen.

Jetzt tauchte seine Frau auf. Sie stand bedeutend höher. „Gnädige Frau", sagte ich strahlend, „eine ganz entzückende Wohnung. Ist sie auch preiswert?" —

Da gab es ein Getöse. Mein Freund sank in die Tiefe samt allen Möbeln. „Preiswert?" tönte es von unten. „Hast du schon jemals eine Wohnung gesehen, die preiswert ist?"

„Nein", rief ich, „aber eure ist wenigstens originell." Dann alarmierte ich die Feuerwehr.

Pleß und Umgebung

Die Registrierung nicht vergessen. Alle im Jahre 1914 geborene männliche Personen werden nochmals daran erinnert, daß sie sich im Laufe des Monats September zur Eintragung in die Stammrolle im Militärbüro des Magistrates melden müssen. Wer die Anmeldung versäumt, kann mit einer Geldstrafe bis zu 500 Zloty oder mit Arrest bis 6 Wochen bestraft werden.

Verkehrskarten A und B abholen. Die für das Jahr 1933 erneuerten Verkehrskarten können wieder im Magistrat abgeholt werden. Gleichzeitig wird daran erinnert, daß bis zum 10. September die Verkehrskarten mit den Anfangsbuchstaben H, I und J zur Verlängerung abgegeben werden müssen.

Straßensperre. Die Chaussee Kobier—Emanuelssegen ist bis zum 17. September wegen Reparaturarbeiten für den Verkehr gesperrt. Die Umfahrt erfolgt auf der Nikolaier Straße.

Evangelischer Männer- und Jünglingsverein Pleß. Die erste Monatsversammlung nach der Sommerpause findet Dienstag, den 6. September, abends 8 Uhr, im „Plesser Hof" statt. Pastor Wenzlaff wird einen Vortrag über das Thema: „Der ökonomische Materialismus und christliches Gebot" halten. Das Erscheinen aller Mitglieder ist erwünscht.

Kath. Pfarrkirche Pleß. Sonntag, d. 4. September: 7½ Uhr: stille hl. Messe. 7½ Uhr: polnisches Amt mit Segen. 9 Uhr: deutsche Predigt und Amt mit Segen. 10½ Uhr: polnische Predigt und Amt mit Segen. — **Evang. Gemeinde Pleß.** 7½ Uhr: polnischer Gottesdienst. 10 Uhr: deutscher Hauptgottesdienst. 8¾ Uhr: Kindergottesdienst.

Kehraus im Bade Goczalkowitz. Mit dem 1. September ist die offizielle Saison beendet, wenn auch der Badebetrieb noch weiter aufrecht erhalten bleibt. Die Kurkapelle hat ihre Tätigkeit eingestellt und damit beginnt für Goczalkowitz der Winterschlaf nach einer Saison, die niemanden eine rechte Freude gemacht hat.

Groß-Weichsel. Infolge eines schadhaften Schornsteines entstand im Wohnhause des Johann Puchutka in Groß-Weichsel Feuer. Das Haus brannte vollständig nieder. Der Schaden ist durch Versicherung gedeckt.

Imielin. Das Wohnhaus des Lorenz Stollorz in Imielin geriet durch Funkenflug in Flammen und brannte nieder. Der Schaden wird auf 2000 Zloty geschätzt.

Mittel-Lazisk. (Mordaffäre.) In seiner Wohnung tot aufgefunden wurde der 70jährige Witwer Jan Wojtynek aus Mittel-Lazisk. Der Tote, welcher am Kopf eine tiefe Schnittwunde und am Hals Würgemale aufwies, lag fast unbekleidet im Bett. Die Feststellungen ergaben, daß in der Nacht zum 1. September, gegen 2 Uhr morgens, zwei unbekannte Täter durch das offene Fenster in die Wohnung des Wojtinek eindrangen. Der Tote wurde von der Gerichtskommission beschlagnahmt. Weitere Untersuchungen in dieser mysteriösen Affäre sind im Gange.

Sandau. Im Dachstuhl des Wohnhauses des Stellenbesitzers Michael Machulek brach Feuer aus, das, bevor es größeren Schaden anrichtete, jedoch gelöscht werden konnte. Heu und Stroh, welches im Dachstuhl aufbewahrt wurde, ist ein Raub der Flammen geworden.

Siegfriedsdorf. Beim Gastwirt Franz Michalik drückten Einbrecher die Scheibe ein und entwendeten aus dem Schanklokale Spirituosen, Wurst und Rauchwaren im Werte von etwa 1000 Zloty.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Aus der Sitzung des schles. Wojewodschaftsrates

Gestern fand im Sejm eine Sitzung des Wojewodschaftsrates statt. Nach Erledigung der Tagesordnung, die hauptsächlich administrativen Charakter hatte, schritt man zur Wahl einer Aerztekommission. Der Zweck dieser ärztlichen Kommission obliegt die Nachprüfung der in der Plebiszitzeit geschädigter Personen, sowie Feststellungen von Hinterbliebenen der in dieser Zeit verwundeter Väter, die den Tod herbeiführten. Der Aerztekommission gehören nachstehende Herren an: Dr. Ludwig Helmski, Vorsteher für Arbeit und soziale Fürsorge als Vorsitzender; Dr. Franz Gonczarczyk, Vorsteher der Abteilung der Pensionen und Renten; Dr. Karl Senczyk, Vorsteher der Abteilung für öffentliche Gesundheit.

Betrifft mathematisch-naturwissenschaftliches Minderheitsgymnasium Katowice

Gestern wurde bekannt gegeben, daß die Klassen 5, 6 und 7 an dieser Anstalt nicht mehr weitergeführt werden und daß die Schüler dieser Klassen der staatlichen Minderheits-Oberrealschule in Königshütte überwiesen werden sollen.

Der Deutsche Schulverein macht darauf aufmerksam, daß für die Schüler der Klassen 5 und 6 auch die Möglichkeit besteht, in dem neuen Privatgymnasium in Königshütte unterzukommen, sofern sie von Klasse 2 ab Französisch gelernt haben. Die Anmeldungen sind beim Direktor dieser Anstalt zwischen 11 und 1 Uhr vorzunehmen.

Hubert Schray vor der Berufungsinstanz

Die Berufungsinstanz des Kattowitzer Gerichtshofes beschäftigte sich vorgestern in einem fast 3stündigen Verfahren mit der bekannten Prozeßsache Schray. Nach dreimonatiger Untersuchungshaft wurde der Angeklagte erneut vor seine Richter geführt. Schray, sowie der als Zeuge vernommene Chefredakteur der „Kattowitzer Zeitung", Dr. Krull, wiederholten ihre Aussagen aus der ersten Instanz. Der Staatsanwalt Novotny, welcher die Anklage vertrat, versuchte dem Vergehen des Angeklagten, dem ja eigentlich nur eine Fahrlässigkeit und keine Absicht zu Grunde liegt, einen politischen Anstrich zu geben. Außerdem wurden Parallelen zwischen dem Urteil im Potempa-Prozeß und dem zur Verhandlung stehenden Fall gezogen.

Der Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Zbislawski, wies in einer gut aufgebauten Verteidigungsrede alle Momente, die den Angeklagten als bewußten politischen Scharfmacher hinstellen könnten, mit aller Entschiedenheit zurück. Er betonte, daß der inkriminierte Artikel seinerzeit tatsächlich nur durch Ueberlastung und Flüchtigkeit des Angeklagten in der Presse erschienen sei. Die in erster Instanz verhängte 14monatige Gefängnisstrafe sei daher viel zu hoch, zumal der Angeklagte durch den Verlust seiner Stellung für sein Vergehen schon genügend bestraft sei.

Nach längerer Beratung faßte der Gerichtshof den Beschluß, das Urteil erst am Sonnabend zu verkünden, da zur Ausarbeitung desselben eine längere Frist nötig sei. Wir hoffen, daß dem armen Pressesünder dann die Freiheit wiedergegeben wird.

Ein Jahrzehnt Plesser Geschichte

Da der „Rückblick auf das Jahr 1932", den wir in den letzten Nummern unseres Blattes veröffentlichten, soviel Zustimmung gefunden hat, wollen wir aus der gesamten Zeitspanne der Chronik des Anhalt-Cöthen-Plessischen Kammerrates Schaeffer, die etwa ein Jahrzehnt umfaßt, die wichtigsten Geschehnisse herausgreifen. Diese Veröffentlichung beabsichtigt die mündlichen Ueberlieferungen, die noch in mancher alten Plesser Familie sehr lebendig sind, zu ergänzen und auch der Legendenbildung, die sich auch schon der Zeit vor 100 Jahren bemächtigt hat, vorzugreifen.

Die Red.

Die Geschichte der Stadt Pleß vor 100 Jahren ist um vieles mannigfaltiger und kulturgeschichtlich betrachtet, reichhaltiger als die der anderen oberschlesischen Städte, weil die Hofhaltung einer immerhin bedeutenden Standesherrschaft auf das soziale Leben der Bürgerschaft ihre Rückwirkungen gehabt hat. Ein aufmerksamer Beobachter der Gegenwart wird feststellen können, daß heut, wo freilich der Lauf der Zeit vieles geändert u. das früher Hervorragende in seiner Bedeutung gemindert hat, die Tradition von anno dazumal noch vielen in den Knochen steckt und sich im guten und auch minder gutem Sinne auswirkt. Während in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Industrie sich mächtig zu regen beginnt, die Städte dort wachsen, der Zustrom von Menschen, die im Industrierevier ihr Glück machen wollen, einsetzt, bleibt Pleß an der Peripherie all dieses Geschehens. Das äußere Stadtbild verändert sich nur wenig und wo neue Bauten entstehen, wird der Charakter der Landstadt gewahrt. Der Schienenstrang schafft eine rasche Verbindung nach den aufstrebenden Industrieorten und das Plesser Erwerbsleben hat auch davon seinen Nutzen. Die Bürger aber und Schloßgesessenen wandeln unverrückt in der ausgetretenen Bahn ihrer Vorväter. Das trägt uns das mitleidige Charakteristikum „Spießer" ein, das wir uns gern gefallen lassen. Denn heut noch wie vor 100 Jahren hört man, wenn der Herbst kommt, die gewaltige Stimme des Brunsthirsches in unseren Wäldern, hat die Niederjagd für uns ihre mitfühlenden Freuden und Gesprächsstoff am abendlichen Tische, ist die Geselligkeit und das Faschingsvergnügen etwas, das uns wie eine Familie umschließt. Wir leben ruhiger und haben im Gegensatz zu den Industriestädtern eine Tradition, die wir nicht aufgeben und uns auch durch die gegenwärtigen Zeiten hinüberretten wollen. Dafür wollen auch die folgenden Zeilen aus der vergangenen Geschichte werben.

Im Mittelpunkt des öffentlichen Lebens stand, wie leicht erklärlich, der Hof des Standesherren von Pleß, war doch damals noch das Wohl und Wehe des Bürgers viel einschneidender an die Standesherrschaft gebunden als heut. Es sei nur daran erinnert, daß die Rechtsprechung der ersten Instanzen in den Händen von Männern lag, die ihren Eid in die Hand des Fürsten von Pleß leisten mußten. Im übrigen aber lebte man damals gerade in einer Uebergangszeit. Die Stein-Hardenbergschen Reformen waren im Fluß und gaben zu vielen Auseinandersetzungen über ihre Anwendung Anlaß. Die Altberuner Bauern z. B. verweigerten die Leistung des „Erntetages" worauf die Herrschaft einen begründeten Anspruch zu haben glaubte. Das Verlagsrecht auf dem Branntwein ist ebenso ein stets wiederkehrendes Streitobjekt, das unseren Chronisten die resignierende Feststellung abnötigt, daß bei der veränderten Städteverfassung das „hohe Dominium" nicht mehr wie früher die Möglichkeit hat einzuschreiten und sich gefallen lassen muß, daß die Plesser Bürger Muhr und Friedländer beim Königlichen Appellationsgericht in Ratibor eine Klage gegen die Standesherrschaft einreichen, weil sie sich in der Ausübung ihres Gewerbes beschränkt fühlen. Die veränderte staatsrechtliche Stellung des Grundherren bewirkt auch einen Konflikt mit dem königlichen Landrat von Hippel, der gegen die traditionsgemäße Vereidigung der Dorfschulzen durch die Fürstliche Rentkammer Einspruch erhebt und der Widerspruch des Fürsten von Pleß von der Oppelner Regierung abgewiesen wird.

(Fortsetzung folgt.)

Wirtschaftslage verschärft sich

Der bereits am Donnerstag ausgebrochene italienische Streik in den vier großen Hüttenwerken, wie den beiden Vereinigten Königs- und Laurahütte, Bismarck- und Falvahütte, dauert unvermindert an. Gestern hat der Streik an

Ausdehnung gewonnen, weil sich dem Streik die beiden Hütten, Eintrachthütte in Schwientochlowitz und die Hubertushütte angeschlossen haben.

Die Zahl der in den beiden Werken beschäftigten Arbeiter beträgt 1100 Köpfe.

Insgesamt sind an dem Streik 12 000 Arbeiter beteiligt.

Wie schon oben ausgeführt, ist das ein italienischer Streik, denn die Arbeiter verlassen die Werke nicht, führen aber die Arbeiten nicht aus. In den einzelnen Hütten wurden

Streikkomitees

gebildet, die von Werkstelle zur Werkstelle gehen und kontrollieren, ob der Streikbeschluß von allen Arbeitern befolgt wird.

Die Angestellten haben sich durchwegs dem Streik angeschlossen, so daß eine Einheitsfront der Arbeiter und Angestellten gebildet wurde.

Das ist wohl das erste Mal in dem schlesischen Industriegebiet, daß eine Einheitsfront dieser zwei Gruppen zustande kam. In allen Hütten, die vom Streik betroffen sind, wurde bis jetzt die Ruhe nirgends gestört. Die Arbeiter verhalten sich ruhig, sind aber fest entschlossen solange im Streik auszuharren, bis die Löhne restlos ausgezahlt werden.

Die Streikenden beim Starosten Schalinski.

Der Starost Schalinski wollte mit den Betriebsräten der streikenden Hütten sprechen, weshalb gestern nachmittags sich die Betriebsräte in der Starostei eingefunden haben. Sie informierten den Starosten über die Beschlüsse der Belegschaften und schilderten die Streiklage in den Betrieben. Staroste Schalinski nahm die Berichte zur Kenntnis und sagte zu, daß er beim Wojewoden vorsprechen werde. Der Starost legte Gewicht darauf, daß außer der Auszahlung der fälligen Löhne,

keine weiteren Forderungen

erhoben werden.

Die Angestellten für einen italienischen Streik.

Wie wir bereits berichteten, hat sich die Situation innerhalb der Angestelltenschaft der Interessengemeinschaft (Kattowitzer A.-G., Bismarckhütte, Königs- u. Laurahütte) infolge der Nichtzahlung der Gehälter immer mehr verschärft. Im Laufe der letzten Woche sind weitere Zahlungen der Restgehälter für Juli und August nicht erfolgt Die Bemühungen des Demobilmachungskommissars, seinen Einfluß bei den maßgebenden Stellen geltend zu machen, waren von keinem Erfolg begleitet. Am gestrigen Tage begaben sich Vertreter der Arbeitsgemeinschaft der Angestelltenverbände wiederum zum Demo, erhielten aber

keine befriedigende Auskunft.

Inzwischen traten die Angestelltenbelegschaften der Bismarckhütte, Werkstättenverwaltung und der Laurahütte am gestrigen Tage in den Streik. Die Arbeitsgemeinschaft der Angestelltenverbände berief deshalb auf Drängen der in Frage kommenden Angestelltenschaft für gestern abends einen Kongreß der Angestelltenrate sämtlicher Werke, die der Interessengemeinschaft angehören, ein, um zu der augenblicklichen Lage Stellung zu nehmen. Vertreten waren ca. 20 angeschlossene Werke mit über 50 Delegierten der Angestelltenräte.

Nach einem Bericht der Vertreter der Arbeitsgemeinschaft und einer außerordentlich lebhaften Aussprache, in welcher beispielsweise festgestellt wurde, daß in einem Werk das Juni-Gehalt noch nicht voll zur Auszahlung gekommen ist, wurde einstimmig beschlossen, sich der Aktion der bereits streikenden Angestelltenbelegschaften sofort anzuschließen. Von heute ab treten also sämtliche Angestellten der Interessengemeinschaft in den Streik, und zwar dergestalt, daß sich die Angestellten zur Arbeitsstelle begeben, aber passive Resistenz üben. Dieser Streik soll solange dauern, bis die fälligen Gehälter bis einschließlich August zur Auszahlung gekommen sind.

Da auch von einigen Werken Feierschichten für die Angestellten eingeführt wurden ist auch zu dieser Frage Stellung genommen worden. Auch gegen diese Maßnahme richtet sich die Streikaktion. Die Angestelltenschaft ist unter allen Umständen entschlossen, den Kampf um die Erhaltung ihrer Rechte durchzuführen.

Die Streiklage.

Gestern fand eine Konferenz der Arbeiter und Angestelltenbetriebsvertretungen der Industriegemeinschaft statt, um zu der Streiklage Stellung zu nehmen. Die Konferenz stellte fest, daß die Hüttenverwaltungen den Arbeiterforderungen nirgends nachgekommen sind und beschloß den Streik weiterzuführen, denselben noch insofern zu verschärfen,

daß auch die Notstandsarbeiten nicht ausgeführt werden.

Nach einer gründlichen Aussprache wurde ein

gemeinsames Streikkomitee

beschlossen, das die Leitung des Streiks übernehmen werde. Jede Hütte wählte einen Vertreter in das Streikkomitee, während die Angestellten zuerst mit ihren Gewerkschaftsführern konferieren wollen und erst dann werden sie ihre Vertreter in die Streikleitung wählen.

Den Verwaltungen wurde zur Kenntnis gebracht, daß, falls die Löhne bis Sonnabend früh nicht ausgezahlt werden sollten, kommen alle Notstandsarbeiten zur Einstellung.

Wieder ein Todesurteil in Rybnik

Rybnik ist eine Stadt Oberschlesiens, in der bis jetzt schon zwei Todesurteile vom Standgericht gefällt wurden. Gestern tagte das Gericht gegen den Josef Ziemski aus Gotartowitz, Kreis Rybnik. Z. hat den Polizeibeamten Suschka überfallen und niedergeschossen. Das Standgericht verurteilte den Z. zum Tode. Sein Komplize Paul Klugier wird dem ordentlichen Gericht übergeben. Das Standgericht stand unter dem Vorsitz des Vizepräsidenten Radlowski vom Bezirksgericht Kattowitz.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz. Druk und Verlag: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp. Katowice, Kościuszki 29.

Kattowitz und Umgebung

Waghalsiger Fluchtversuch zweier Gefängnisinsassen.

Einen verwegenen Fluchtplan versuchten am gestrigen Donnerstag zwei Insassen des Kattowitzer Gefängnis auszu- führen. Ein gewisser Wojaczek, welcher in der Küche beschäf- tigt wurde und wegen eines Spionagevergehens festgehalten wird, verstand es, eine Leiter geschickt beiseite zu schaffen, die ihm und einem Mitgefangenen zur Flucht über die Gefängnis- mauer verhelfen sollte. Es galt aber noch, ein gewisses Wag- nis zu bestehen und zwar mußten die Beiden, um unbeobachtet zu bleiben, in einen Kanalisationsschacht steigen, um auf die- sem ungemütlichen Wege in den anderen Teil des Gefängnis- hofes zu gelangen. Wie es heißt, fanden die beiden Flüchtlinge in dem dunklen Schacht keinen Ausweg, so daß sie sich gezwun- gen sahen, durch Klopfzeichen Hilfe heranzuholen. Durch diesen mißlichen Umstand aber wurde der ganze Fluchtplan verraten. Das Gefängnispersonal nahm sich der beiden Ausreißer bald an, um diese in doppelten Gewahrsam zu nehmen.

Schwere Verkehrsunfälle. Der 40jährige Karl Goloszczyk aus Kattowitz wurde auf der Krakowska in Zawodzie von einem Personenauto angefahren. Er erlitt erhebliche Verletzungen an der Schulter und an den Beinen. Der Verunglückte ist in das

städtische Spital eingeliefert worden. — Im Ortsteil Zalenze wurde die 9jährige Hedwig Cyba von einem Motorradler angefahren. Das Kind trug erhebliche Körperverletzungen davon und wurde ebenfalls nach dem städtischen Krankenhaus geschafft.

Königshütte und Umgebung

Das Ende einer Bierreise.

Vor der Königshütter Strafkammer hatten sich gestern Bruno Maks und Wilhelm Steindorf aus Königshütte zu verantworten. Beiden wurde zur Last gelegt, in der Nacht zum 3. Juli d. Js. dem Buchhalter Michael J. bei einer Auseinandersetzung, die Brieftasche entwendet und, nach Herausnahme des Geldes, diese wieder dem L. zurückerstattet zu haben. Die Beweisaufnahme ergab folgende Einzelheiten: L. hielt sich an dem genannten Abend in der Gastwirtschaft „Christal“ auf und hatte bereits über den Durst getrunken gehabt. Zwischen ihm und Maks kam es, über ein Glas Bier, zu Streitigkeiten, die noch nach Schluß auf der Straße fortgesetzt wurden. St. begleitete die beiden. Unterwegs will der Geschädigte von Maks einen Schlag ins Gesicht erhalten haben, daß er zu Boden fiel. Auf dem Wege zur Polizei kam St. nachgelaufen und übergab ihm die Brieftasche mit der Erklärung, daß sie auf dem Boden gelegen habe. L. war der Meinung, daß er noch Geld darin gehabt hatte, und weil dieses fehlte, erstattete er Anzeige wegen Straßenraub. Vor Gericht verneinten die beiden Angeklagten jede Schuld. Maks behauptet, L. nicht geschlagen zu haben. Nur, weil der Kläger stark betrunken war, sei er zu Boden gefallen, wobei ihm die Brieftasche herausgefallen sei. St. habe sie aufgehoben und, ohne etwas, herauszunehmen, abgegeben. Da auch der Kläger selbst vor Gericht nicht genau angeben konnte, ob sich in der Brieftasche Geld befunden habe, sprach das Gericht die beiden Angeklagten frei.

Nichtgelungener Freitod. Ein gewisser Paul G. aus Hohenlinde versuchte, seinem Leben durch Erhängen ein Ende zu bereiten. Er hängte sich im Hausflur des Hauses Mickiewicza 46 in Königshütte auf. Zum Glück wurde sein Vorhaben von einem Freund bemerkt, der den Strick durchschnitt und seinem Vorhaben ein Ende setzte.

Durch Kurzschluß betäubt. In der Wohnung der Elisabeth Korzyniec an der ulica Marszalka Pilsudskiego 4 entstand an der elektrischen Leitung Kurzschluß. Durch den entstandenen Rauch wurde die Wohnungsinhaberin betäubt und mußte in das städtische Krankenhaus eingeliefert werden.

Siemianowitz und Umgebung

Spurlos verschwunden. Seit dem 27. August wird der 39jährige Peter Kokoszka, Vater von 6 Kindern, wohnhaft in Siemianowitz, ulica Wandy 52, vermißt. Kokoszka ist von niedriger Statur, jedoch von kräftigem Körperbau. Er hat blaue Augen, dunkles Haar und trug ein Marengo-Jackett, schwarze Hose, schwarze Schuhe. Kokoszka beherrscht die polnische und deutsche Sprache. Nähere Angaben über den Aufenthalt des Vermißten erbittet die Polizei.

Michalkowitz. (Zusammenstoß zwischen Auto und Fuhrwerk.) Der Halblastwagen des K. Pendor aus Sosnowiec stieß mit dem Fuhrwerk des Alfons Korwat zusammen, wobei das Pferd einen Beinbruch erlitt und getötet werden mußte. Die Schuld an dem Unfall trägt der Chauffeur

Neues aus aller Welt

Zirkuspferd in der Spree ertrunken.

Berlin. Ein trauriges Ende fand in der Nähe des Schlesischen Bahnhofs ein Liliputpferd, das dem Besitzer eines Wanderzirkusses, der auf einem Vergnügungspark in der Nähe der Schillingsbrücke seine Zelte aufgeschlagen hat, gehörte. Die zu dem Zirkus gehörenden Pferde waren gegen 7 Uhr wie gewöhnlich aus ihren Ställen gelassen worden und weideten auf einem Grasplatz an der Uferböschung. Eines der kleinen Pferde war nun auf die sehr steile Böschung geraten, hatte dort anscheinend das Gleichgewicht verloren und war in die Spree gestürzt. Es versuchte, wieder an Land zu kommen, geriet aber dabei in die Nähe eines am Ufer verankerten Vergnügungsdampfers. Hier wurde es zwischen Schiffsschraube und Ufer eingeklemmt und konnte nicht befreit werden. Der Besitzer des Zirkusses alarmierte die Feuerwehr, die sofort das schwierige Rettungswerk in Angriff nahm. Zwei Wehrleuten gelang es, das Pferd zu befreien und in den Kahn zu ziehen. An Land wurden sofort Wiederbelebungsversuche gemacht und das Tier mit Stroh und Decken abgerieben. Es war aber erfolglos, und der Tierarzt konnte nur noch den Tod durch Ertrinken feststellen. Der Besitzer hat einen großen Schaden erlitten, da das Pferd, das ihn 500 Mark gekostet hat, für besondere Vorführungen dressiert war.

Mühle mit großen Getreidevorräten eingeäschert.

Warstein. Der Segelflugverein Paderborn befand sich mit zwei Segelflugzeugen auf dem Wege nach Warstein. In Belecke finden die Flugzeuge, die auf einem dem Auto angehängten Fahrgestell lagen, plötzlich durch eine große Stichflamme Feuer und waren in wenigen Minuten vernichtet. Gepäck, Anzüge und sonstiges Gerät der Segelflieger verbrannten ebenfalls. Der Brand soll durch Heißlaufen der Achse entstanden sein.

Gemeindevorsteher nach Unterschlagung geflüchtet.

Lüneburg. Der Gemeindevorsteher von Adendorf, Wilhelm Wiese jun., ist seit drei Wochen flüchtig. Eine Untersuchungskommission hat festgestellt, daß Wiese seit 1½ Jahren keine Steuergelder mehr an die Kreiskommunalkasse abgeführt hat. Die 14 000 RM., um die es sich dabei handelt, sollen von Wiese „anderweitig verwendet“ worden sein.

Mühle mit großen Getreidevorräten eingeäschert.

Stettin. Um Mitternacht brach in der Mühle der Pommerschen Hauptgenossenschaft in dem Vorort Züllichow ein Brand aus, der in den Holzteilen des großen Gebäudekomplexes und in den großen Getreidevorräten reiche Nahrung fand. Obgleich die Feuerwehren sofort mit allen verfügbaren Kräften zur Stelle waren, stand in den ersten Morgenstunden bereits ein Flügel der Mühle in Brand. Das Feuer wütete mit ungeheurer Kraft und gefährdete infolge der starken Hitze und des Funkenfluges die benachbarten Häuser. Die Dächer dieser Häuser waren in weitem Umkreis mit Menschen besetzt, die die aufprallenden Funken löschten. Gegen zwei Uhr war es der Feuerwehr noch nicht gelungen, des Feuers Herr zu werden. Sie stand dem verheerenden Element machtlos gegenüber und mußte sich auf den Schutz der stark gefährdeten gegenüberliegenden Wohnhäuser beschränken, von denen einige Feuer gefangen hatten. Die Einwohner räumten bereits das Mobiliar aus den gefährdeten Häusern.

Das Gebäude der Mahlmühle brannte vollständig aus und brachen dann in sich zusammen. Der durch den Brand angerichtete Schaden ist bedeutend. Gegen 4 Uhr war die Gefahr für die gegenüberliegenden Wohnhäuser beseitigt, und ein Teil der Wehr konnte abrücken. Das Großfeuer konnte erst am Vormittag gelöscht werden. Die Brandstätte bietet ein Bild völliger Zerstörung. Ein vier Stockwerke hoher Silo ist völlig abgebrannt, ein Speicher zum Teil ausgebrannt und eingefallen. Der Schaden ist durch Versicherung gedeckt. Die Entstehungsursache konnte noch nicht positiv festgestellt werden.

Unwetter in Hinterpommern.

Stolp. In den Abendstunden wurden die Kreise Stolp, Bütow und Rummelsburg von außerordentlichen schweren Wolkenbrüchen heimgesucht, die großen Schaden an den Häusern anrichteten. Besonders heftig wütete das Unwetter im Kreise Rummelsberg, wo während zweier Stunden ungeheure Wassermengen niedergingen. Auf der Bahnstrecke Bütow-Zollbrück wurde der 8 Meter hohe Einschnitt des Bahndammes metertief ausgehöhlt und die Erdmassen auf die Bahnstrecke geschüttet, wo sie sich auftürmten. Der fahrplanmäßige Triebwagenzug fuhr mit voller Geschwindigkeit in die Erdmassen hinein und blieb stecken. Nach ¾stündiger Tätigkeit konnte der Zug ausgeschaufelt werden und dann die Fahrt fortsetzen. Felder und Wiesen gleichen ungeheuren Seen. Der Schaden ist sehr bedeutend.

London im Kriege gegen die Autoräuber.

London. Das Polizeipräsidium von Scotland Yard hat in der Nacht in aller Stille 2000 Polizisten mobilisiert, um einen vernichtenden Schlag gegen die immer dreister werdenden Autodiebe zu führen, die ein Schrecken der Londoner Bewohner sind. Die Aktion wurde persönlich von dem Chef der Londoner Polizei, Lord Trenchard, geleitet. Polizeiabteilungen, die von Polizeiautos, Geheimpolizisten und Polizisten auf Motorrädern begleitet waren, riegelten die Westbezirke Londons ab, welche das Tornado der Kraftwagendiebe, der „Vereinigung der Kraftwageneinbrecher“ und Straßenräuber bildet. Sofort nach Besetzung der strategischen Punkte durch die Polizei begann ein großes Kesseltreiben. Polizeikordons sperrten sämtliche Ausfallstraßen ab. Nun wurde jedes Fahrzeug, jeder Lastkraftwagen, jeder Personen- und Luxuswagen und sogar die Postautos angehalten und von jedem Kraftwagenführer sein Ausweis sowie Angabe des Fahrziels verlangt Die Themsebrücken waren an beiden Enden von der Polizei besetzt, die sich durch Signallampen verständigte. Polizeirennwagen standen bereit, um sofort die Kraftwagenführer zu verfolgen, welche der Durchsuchung entgehen wollten. Selbst die Ausgänge der Untergrundbahnstationen wurden durch Geheimpolizisten nach verdächtigen Personen abgesucht. Das Ergebnis dieser nächtlichen Razzia wird noch geheimgehalten. In der Nacht darauf haben sich nur noch zwei Kraftwagenüberfälle ereignet.

Rundfunk

Kattowitz und Warschau.

Sonntag, den 4. September. 10: Gottesdienst. 12,15: Konzert. 12,55: Vortrag. 13,10: Musikalische Morgenfeier. 14: Vortrag. 14,15: Konzert. 15,05: Für den Landwirt. 15,40: Kinderfunk. 16,05: Schallplatten. 16,45: Angenehmes und Nützliches. 17: Solistenkonzert. 18: Feuilleton. 18,20: Tanzmusik. 19,10: Verschiedenes. 20: Populäres Konzert. 20,45: Literatur. 21: Konzert. 21,50: Sportnachrichten. 22,05: Tanzmusik auf Schallplatten.

Montag, den 5. September. 12,20: Schallplatten. 15,10: Kinderfunk. 15,30: Etwas vom Fliegen. 15,40: Schallplatten. 16,40: Vortrag. 17: Populäres Symphoniekonzert. 18: Feuilleton. 18,20: Leichte Musik. 19,10: Verschiedenes. 20: Konzert. In der Pause: Literatur. 21,50: Presse und Wetter. 22,05: Tanzmusik.

Breslau und Gleiwitz.

Sonntag, den 4. September. 6,15: Aus Bremen: Hafenkonzert. 8,15: Konzert. 9,10: Verkehrsfragen. 9,30: Aus Essen: Deutscher Katholikentag 1932. 11: Stimmen der Abseitigen. 11,30: Bachkantaten. 12: Aus Oppeln: Kundgebung der Schlesischen Männerchöre. 13: Konzert. 14: Berichte. 14,10: Breslau als Kurort. 14,30: Die Schlesischen Monatshefte im September. 14,50: Was der Landwirt wissen muß. 15,05: Das wird Sie interessieren. 15,30: Dreiecksrennen bei Groß-Wartenberg. 16: Chorkonzert. 17: Sternkunde. 17,30: Franz Baumann singt. 18: Ernte-Elegie und Erntefest. 18,25: Alte Klaviermusik. 18,55: Gerhart Hauptmann und das deutsche Volk. 19,20: Wetter und Sportresultate. 19,30: Jugendfeier der Deutschen Jugendkraft. 20: Ehrenabend der Stadt Breslau. 21: Abendberichte. 21,10: Aus Stuttgart: Konzert. In der Pause: Zeit, Wetter, Presse, Sport.

Montag, den 5. September. 6,20: Konzert. 9,10: Schulfunk. 11,30: Wetter und Konzert. 16: Kinderfunk. 16,30: Edward Grieg zum 25. Todestag. 17,30: Landw. Preisbericht — Das Buch des Tages. 17,50: Kulturfragen der Gegenwart. 18,05: Das wird Sie interessieren. 18,30: Französisch. 18,45: Landwirtschaft und Wissenschaft. 19,10: Konzert auf Schallplatten. 20: Alte Kammermusik. 21: Abendberichte. 21,10: Spuk im Sommer. 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport. 22,35: Funkbriefkasten. 22,50: Die körperliche und geistige Härte im Fußballspiel.